

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bruchsaler Post. 1950-1953 1950

89 (18.4.1950)

BRUCHSALER POST

HEIMATBLATT FÜR KRAICHGAU UND BRUHRAIN · SUDD. HEIMATZEITUNG

Nummer 89

Dienstag, den 18. April 1950

Jahrgang 2

Adenauer vom Westberliner Magistrat empfangen

Unterredung des Bundeskanzlers mit alliierten Kommandanten — 4000 Arbeiter hörten Dr. Adenauer

Berlin (UP). Bundeskanzler Adenauer sowie die ihn begleitenden Minister Erhard, Dehler und Kaiser wurden durch den westberliner Magistrat im Schöneberger Rathaus offiziell empfangen und durch Oberbürgermeister Reuter willkommen geheißen.

In seiner kurzen Ansprache betonte der Bundeskanzler die Verbundenheit der Bundesrepublik mit Berlin und der Sowjetzone: „Ich bin tief davon überzeugt, daß das Schicksal Berlins und der Ostzone auch dasjenige der Bundesrepublik ist. Allen Gewalten zum Trotz besteht der menschliche Wille, und wir wollen Einheit und Freiheit für unser Volk.“

Nach dem offiziellen Empfang zog sich der Bundeskanzler zu einer Beratung mit dem Ältestenrat des westberliner Magistrats zurück und empfing dann anschließend die drei westberliner Kommandanten. Der britische Kommandant in Berlin erklärte zu dieser Zusammenkunft, er habe dem Bundeskanzler mitgeteilt, daß der wirtschaftliche Wiederaufbau Berlins in der Bundesrepublik nicht ernst genug genommen werde. Westberlin werde Ende Mai einen Fehlbetrag von etwa 60 Millionen Westmark haben, wenn nicht sofort etwas für Berlin geschehe. Das langfristige Ziel der britischen Regierung sei, Berlin zur Hauptstadt eines geeinten Deutschlands zu machen. Der erste Schritt werde darin bestehen, die Berliner Sektoren wieder zusammenzuführen.

Im AEG-Werk und...

Vor etwa 4000 Arbeitern der AEG-Turbinenfabrik und anderer westberliner Großbetriebe gab Dr. Adenauer erneut das Versprechen ab, Berlin die größtmögliche Unterstützung zukommen zu lassen. „Wir haben die große deutsche Aufgabe Berlins klar erkannt“, erklärte der Bundeskanzler unter lebhaftem Beifall. „Ich bin nicht so schnell mit Versprechungen, aber wenn ich etwas sage, gebe ich mir die größte Mühe, es zu halten.“

Als großes Ziel der Arbeit der Bundesrepublik bezeichnete der Bundeskanzler die Einheit Deutschlands, Frieden in Europa und der Welt und das Eintreten für Einheit und Recht. „Wir

werden es sicher schaffen, daß unsere Kinder in einem glücklichen Deutschland leben“, sagte Adenauer und schloß: „Ich bin dankbar für diese Stunde, sie wird mir in meinem ganzen Leben unvergeßlich bleiben.“

... in der Bundesallee

Am Nachmittag wurde der Bundeskanzler vor dem neuen Bundeshaus empfangen. Der Vertreter des Bundes beim Berliner Magistrat Dr. Vockel übergab Dr. Adenauer die Schlüssel des Hauses. In einer Ansprache erklärte der Kanzler, „in diesem Hause wird eine feste Wurzel in den Berliner Boden gesenkt werden. Möge aus diesen Wurzeln einst ein großer deutscher Baum wachsen.“ Oberbürgermeister Dr. Reuter gab anschließend bekannt, daß die

Kaiserallee, in der sich das Bundeshaus befindet, ab sofort in Bundesallee umbenannt werde.

Nach der symbolischen Schlüsselübergabe begrüßten die „Schöneberger Sängerknaben“ den Bundeskanzler mit einem Lied. Im Anschluß traf Dr. Adenauer mit Vertretern des Berliner Magistrats, der Parteien, der Gewerkschaften, der Kirche und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu einem Empfang im „Bundeshaus“ zusammen.

Im weiteren Verlauf des Tages empfing Dr. Adenauer den katholischen Bischof von Berlin, Kardinal Graf Preysing, und den evangelischen Bischof D. Dibelius. Am Abend war der Kanzler bei einer Galavorstellung in der Oper zugegen.

„Remilitarisierung“ und kein Ende

Immer neue Vermutungen und Kombinationen um die Londoner Dreierkonferenz „Oder-Neiße-Linie kein Diskussionsgegenstand“

London (UP). In Kreisen, die dem britischen Außenministerium nahestehen, wird erklärt, daß von Besprechungen über die Oder-Neiße-Linie oder eine deutsche Remilitarisierung anläßlich des Außenministertreffens der „Großen Drei“ in London nichts bekannt und kein Vorschlag zur Aufnahme dieser Punkte in die Tagesordnung gemacht worden sei.

Das Dementi bezieht sich auf Meldungen und Berichte, nach denen in London über eine eventuelle Rückgabe ehemaliger deutscher Ostgebiete an Deutschland sowie über angebliche Pläne zu einer beschränkten deutschen Wiederaufrüstung beraten werden soll.

Wie weiter verlautet, scheint es nach Ansicht amtlicher britischer Kreise aber nicht ausgeschlossen, daß auf der Mai-Konferenz die Frage der Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland angeschnitten wird. In der englischen Presse geäußerte Bedenken, ob ein Beitritt der Bundesrepublik zum Europarat infolge des noch bestehenden Kriegszustandes nicht juristische Schwierig-

keiten mit sich bringen würde, hält man in den genannten Kreisen für gegenstandslos. Im übrigen sei nicht damit zu rechnen, daß dieses Problem vor Ende des Jahres geklärt werde.

Ungeachtet aller gegenteiligen Versicherungen von amtlicher westallierter Seite werden im Zusammenhang mit der bevorstehenden Londoner Konferenz immer wieder Vermutungen und Kombinationen um mehr oder weniger konkrete Pläne zu einer Remilitarisierung Westdeutschlands laut. Der führende französische Sozialist Salomon Grumbach hält es in dieser Hinsicht immerhin für notwendig, im Pariser „Populaire“ mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß Frankreich bei den Londoner Beratungen „die Aufgabe haben wird, die beiden anderen westlichen Besatzungsmächte zu veranlassen, sich um ein Übereinkommen mit der Sowjetunion zu bemühen, in dem festgelegt wird, daß Deutschland völlig entwaffnet bleibt.“ Zwar hätten, so stellt Grumbach fest, maßgebende amerikanische Militärs wiederholt versichert, daß eine Wiederaufrüstung Deutschlands zur Zeit überhaupt nicht zur Debatte stehe. Trotzdem sei dieses Problem anläßlich der Haager Konferenz der Atlantikpaktmächte von einem technischen Unterausschuß in allen Einzelheiten geprüft worden.

Solche Feststellungen sind freilich nicht geeignet, den Verdacht, daß man in London doch über eine deutsche Remilitarisierung sprechen wird, zu zerstreuen. Dazu kommt, daß sich in den letzten Wochen aus Kreisen westlicher Militärs die Stimmen häufen, die mit unmißverständlicher Deutlichkeit für derartige Maßnahmen eintreten. So forderte jetzt Generalmajor Sir Jacob, der militärische Berater des britischen Kriegskabinetts in einer Veröffentlichung des Instituts für internationale Angelegenheiten (Royal Institute of International Affairs) die Vereinigung des deutschen militärischen Potentials mit demjenigen Großbritanniens.

„Ich glaube“, so schreibt Jacob wörtlich, „daß wir Deutschland zu Westeuropa holen, seine Interessen völlig mit denjenigen der westeuropäischen Mächte identifizieren und sein militärisches Potential mit demjenigen Großbritanniens vereinigen müssen, um auf diese Weise eine fast unbesiegbare Macht zu schaffen, wo sie eben am notwendigsten ist. Vom strategischen Gesichtspunkt aus ist ein Vakuum im Zentrum Europas höchst gefährlich.“

In die gleiche Kerbe schlägt der britische Colonel Scotland, der in einem Artikel der „Sunday Graphic“ die „Rekrutierung eines westdeutschen Freiwilligenheeres von 100 000 bis 150 000 Mann“ befürwortet, wobei er darauf hinweist, daß Westdeutschland zusammen mit anderen westeuropäischen Mächten der Sowjetunion den stärksten militärischen Kampfverband der Welt entgegenstellen könnte.

Angesichts dieser und ähnlicher Stimmen muß festgestellt werden: Das Thema der deutschen Wiederaufrüstung scheint in der Luft zu liegen. Je deutlicher diese Tendenz aber hervortritt, um so merkwürdiger erscheint uns der Umstand, daß anscheinend niemand daran denkt, die Frage nach dem Nutzen und Schaden einer deutschen Wiederaufrüstung an die zu stellen, die sie unmittelbar angeht, nämlich die Deutschen selbst.

Die Propagandisten dieser Remilitarisierungspläne sollten nicht übersehen, daß wir nicht die geringste Lust zu einer kriegerischen Betätigung haben und keine Ehre darin sehen, die historische Rolle der „ersten Linie“ übernehmen zu dürfen. ZSH

Arabische Welt zwischen West und Ost

Von Erwin Weghorn

Die vor wenigen Tagen zu Ende gegangene Konferenz der Arabischen Liga sah sich einer Vielzahl von widerstreitenden Problemen gegenüber, die erkennen ließen, daß nur eine Reihe von Kompromissen zur Beendigung der seit der Niederlage im Palästina-Krieg bestehenden Krise führen kann. Das einstimmig gutgeheißene Schlußkommuniqué vermag nicht über die Tatsache hinwegzutäuschen, daß die Liga auch in dieser Tagung keinen einzigen Schritt unternehmen konnte, der rückhaltlos von allen sieben Mitgliedstaaten unterstützt wird.

Selbst die Empfehlung zur Bildung eines gemeinsamen Gerichtshofes zur Schlichtung aller interarabischen Meinungsverschiedenheiten wird Theorie bleiben, solange es arabische Staatsmänner gibt, die nicht im entferntesten daran denken, sich irgendwelchen Mehrheitsbeschlüssen der Liga zu unterwerfen. Und auch der kollektive Sicherheitspakt wird solange nichts anderes als ein wertloses Blatt Papier sein, als es nicht gelingt, zu einer einheitlichen außenpolitischen Linie der arabischen Staaten zu gelangen.

Blickt man auf diese letzte Konferenz in Kairo zurück, so zeigen sich zahlreiche Widersprüche unter den Teilnehmerländern, die sich in großen Zügen etwa wie folgt zusammenfassen lassen:

1. Nach einstimmiger Billigung des arabischen Sicherheitspaktes war keine Einigung über die Haltung der Liga in der großen weltpolitischen Konzeption zu erzielen. Ein syrischer Sprecher forderte den Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen den Arabern und der Sowjetunion. Von irakischer Seite kam der Vorschlag auf Eingliederung der arabischen Welt in das westliche Verteidigungssystem. Außerdem wurden Vorschläge auf Abschluß eines anglo-arabischen Paktes unterbreitet. Es wurden aber auch Stimmen laut, die für eine strikte Neutralitätspolitik der Liga eintraten.

2. Der Gegensatz zwischen der Neutralisierungspolitik des jordanischen Königs Abdullah gegenüber Israel und der vor allem von Ägypten und dem Irak geforderten Verweigerung eines Friedensabschlusses mit der israelischen Regierung wurde besonders in den Beschlüssen deutlich, die eine Verschärfung der Wirtschaftsblockade gegen Israel vorsehen.

3. Das von der arabischen Liga — die weder über juristische noch machtpolitische Möglichkeiten zur Durchsetzung ihres Beschlusses verfügt — erlassene „Verbot“ der Eingliederung des arabischen Teiles von Palästina in das Königreich Jordanien zeigt klar die Schärfe des Dynastienstreits einerseits zwischen Ägypten und Jordanien und andererseits zwischen den beiden haschemitischen Herrschern des Iraks und Jordaniens.

4. Weder der Wirtschaftskrieg zwischen Syrien und dem Libanon, noch die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Irak und Jordanien über die Pläne einer syrisch-irakischen Union (wie sie vom Irak angestrebt wird) und des Groß-Syrien-Planes (von dem nach wie vor König Abdullah träumt) ließen sich anläßlich der Tagung auch nur annähernd beilegen. Von der Möglichkeit, alle die damit verbundenen regionalen Schwierigkeiten etwa durch eine sämtliche Mitgliedstaaten der Liga umfassende Union zu überbrücken, wurde in Kairo offenbar gar nicht gesprochen.

5. Es ist den arabischen Staaten auch nicht gelungen, zu einer einheitlichen Planung ihrer Wirtschaftspolitik zu gelangen. Sie zeigten sich zwar übereinstimmend am „Punkt-Vier-Programm“ Präsident Trumans interessiert, kritisierten jedoch gleichzeitig die amerikanische Nahostpolitik. Die Tatsache, daß Saudi-Arabien und der Irak durch Verträge wirtschaftlich stark nach den USA ausgerichtet sind, während Ägypten auf Grund großer Sterlingguthaben Großbritannien nähersteht und Syrien wie der Libanon finanziell bis zu einem gewissen Grade an Frankreich gebunden sind, macht die Bemühungen um eine klare Linie der arabischen Wirtschaftspolitik nicht gerade leichter.

6. Über die Empfehlung der Palästina-Schlichtungskommission zur Bildung eines arabisch-jüdischen „Friedensausschusses“ konnte die Liga keine Einigung erzielen. Es ist je-

Grundsatz der Sparsamkeit verletzt

Neue Einberufung des Vermittlungsausschusses?

Bonn (UP). Den Vermittlungsausschuß ein zweites Mal einzuberufen, empfiehlt der Finanzausschuß des Bundesrates. Anlaß hierzu ist der Bundeshaushaltsplan für das Jahr 1949, in dem nach Ansicht des Finanzausschusses der Grundsatz sparsamer Haushaltsführung verletzt ist und die föderalistischen Interessen nicht gewahrt sind. Der Finanzausschuß verlangt:

1. Beseitigung der Unklarheiten in der Abgrenzung der Zuständigkeit zwischen den einzelnen Ministerien.

2. Beseitigung der bisherigen Auseinandersetzung zusammengehöriger Abteilungen und Referate.

3. Abgrenzung der Zuständigkeiten des Bundes und der Länder in Kultus- und Kommunalangelegenheiten.

4. Dementsprechender Abbau der überhöhten Stellenpläne bei den einzelnen Ministerien, insbesondere beim Flüchtlingsministerium, beim Presse- und Informationsamt sowie bei den Pressestellen der einzelnen Ministerien.

Zwischen Vertretern der Hohen Kommission und deutschen Sachverständigen finden am Dienstag Besprechungen über das vorläufige Beamtengesetz statt. Die Unterredung wird auf Ersuchen der Bundesregierung geführt. Die Hohen Kommission hatte bekanntlich Bedenken gegen einzelne Paragraphen des Gesetzes erhoben, das bereits vom Bundestag und Bundesrat verabschiedet wurde. Die Einspruchsfrist der Hohen Kommission erlischt am Mittwoch um 24 Uhr. Wenn bis dahin kein Veto eingelegt wird, tritt das vorläufige Beamtengesetz in seiner jetzigen Form in Kraft.

Bedarf: 6 Millionen Wohnungen

Wildermuth zum Aufbauproblem

D.P. Stuttgart. Bundesminister Wildermuth sprach in Stuttgart vor Baufachleuten über das Wohnungsbauproblem. Der Bedarf im Bundesgebiet betrage sechs Millionen Wohnungen. Dieser Bedarf sei dadurch entstanden, daß 2,5 Millionen Wohnungen durch Kriegseinwirkungen zerstört worden seien; die Flüchtlinge benötigten zwei Millionen Wohnungen, die notwendigen Ergänzungen durch Abnutzung und neue Haushalte 1,5 Millionen. Die Jahreskapazität der Bauindustrie im Bundesgebiet sei augenblicklich mit 300 000 Woh-

nungen so hoch wie die Kapazität im Reichsgebiet in den Jahren 1920 bis 1925.

Im Zusammenhang mit der Finanzierung der Bauvorhaben kam Bundesminister Wildermuth auf das den Hohen Kommissaren zur Zeit vorliegende Einkommensteuer-Reformgesetz zu sprechen. Wenn dieses Gesetz nicht die Billigung der Alliierten finde, erklärte der Bundesminister, so müsse er sich ernsthaft fragen, ob er weiter die Verantwortung für das Amt tragen könne. Das Gesetz bedeute einen Verzicht des Staates auf 800 Millionen DM jährlich, deren Wiederaufbau in privaten Wohnungsbau erwartet werde.

Das Urteil im Mordnacht-Prozess

Fünf Jahre Gefängnis für Ohm und Rebhahn

Augsburg (UP). Im Revisionsverfahren des Penzberger Mordnachtprozesses wurden die Urteile verkündet, nachdem am Samstag die Geschworenen die Schuldprüche für einige Angeklagten gefällt hatten und zwei sensationell wirkende Freisprüche erfolgt waren. Jetzt erhielten die der mehrfachen fahrlässigen Tötung für schuldig befundenen Angeklagten Ohm und Rebhahn die Höchststrafen von fünf Jahren Gefängnis. Der ehemalige Bürgermeister von Penzberg, von Werden, erhielt wegen dreifacher Beihilfe zum Totschlag, einer Beihilfe zum Totschlagsversuch und einer siebenfachen fahrlässigen Tötung zehn Jahre Zuchthaus. Der Angeklagte Weißenbach, der der zweifachen Beihilfe zum Totschlag für schuldig befunden wurde, erhielt vier Jahre Zuchthaus.

Die Angeklagten waren der Teilnahme an der Ermordung von 16 Widerstandskämpfern kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner für schuldig befunden worden.

Carlo Schmid legt Ministeramt nieder. Der Vizepräsident des Bundestags, Professor Carlo Schmid, hat, wie der Süddeutsche Rundfunk erfährt, sein Amt als Justizminister von Württemberg-Hohenzollern zur Verfügung gestellt.

Neue Umsiedlertransporte eingetroffen. Im Lager Friedland sind wieder rund 800 Umsiedler aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie eingetroffen.

doch klar erkenntlich, daß durch den Beschluß der Liga gegen einen Friedensschluß mit Israel zum jetzigen Zeitpunkt die nationalistischen Extremisten den Sieg davongetragen haben.

Die arabischen Staaten, die erkannt haben, daß sie ihr eigenes Haus in Ordnung bringen müssen, wenn es ihnen gelingen soll, die notwendige Verbesserung ihrer allgemeinen Lage zu erzielen, wissen, daß die Sowjetunion eine Koalition der Araber mit dem Westen fürchtet. Wenn auch keine direkte „kommunistische Bedrohung“ innerhalb der arabischen Länder besteht, sind sie sich ihrer strategisch bedeutsamen Lage im „Kalten Krieg“ doch voll bewußt. Es erscheint gerade deshalb notwendig, daß sie den Appell des irakischen Ministerpräsidenten beherzigen, der in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der soeben abgeschlossenen Konferenz der Liga erklärte: „Laßt uns endlich die Stammesdifferenzen vergessen, um uns erneut um Einigung zu bemühen.“

Mönche und Nonnen verschleppt

Antikirchliche Polizeiaktionen in Prag
Prag (UP). Die katholischen Klöster in der Tschechoslowakei sind in letzter Zeit das Objekt scharfer Angriffe der tschechischen Presse. Sie seien Zentren staatsfeindlicher Aktivität geworden, deren Hauptaufgabe in der Spionage für „die amerikanischen Imperialisten“ liege, heißt es in einem Artikel der „Rude Pravo“. Der Staat könne dieser „verbrecherischen Tätigkeit“ nicht passiv zuschauen. Den Presseangriffen ging nach Berichten von zuverlässiger Seite eine Polizeiaktion in Prag voraus, bei der etwa 40 Mönche mitgenommen wurden. Es ist nicht bekannt, ob sie in Haft gehalten oder in andere Klöster verbracht wurden.

90 Prozent für Titos Volksfront

Triest (ZSH). Vertreter der hiesigen jugoslawischen Militärregierung erklärten, daß Marshall Titos „Volksfront“ bei den Wahlen in der B-Zone des Freistaates einen vollen Sieg errungen habe. Vom jugoslawischen Standpunkt aus sei das Wahlergebnis in dem italienischen Gebiet der Zone sehr gut, im slowenischen Teil ausgezeichnet. Obwohl bis jetzt noch keine abschließenden Ergebnisse vorliegen, könne man mit großer Sicherheit einen 90 prozentigen Sieg der Volksfrontkandidaten annehmen.

Auf einer Sitzung des italienischen Kabinetts erstattete, wie aus Rom verlautet, Außenminister Sforza einen Bericht über die Lage in Triest und die Wahlen in der jugoslawischen Besatzungszone des Freistaats. Er berichtete ferner über seine Verhandlungen mit den Westmächten über Triest, deren Lage im Hinblick auf Tito und die Entwicklung in Jugoslawien sehr heikel geworden ist.

Demonstranten stürmten Barrikade

Schwere Zusammenstöße in Brest — „Straßenschlacht“ in den Pariser Kellerman-Flugmotoren-Werken

Brest (UP). Bei schweren Zusammenstößen mit der Polizei, die sich im Anschluß an eine Versammlung von Mitgliedern der CGT-Gewerkschaften in Brest ereigneten, wurden eine Person getötet und etwa zehn verletzt.

Über 3000 Demonstranten versuchten eine von der Polizei errichtete Barrikade im Stadtzentrum zu stürmen. Die Barrikade war aufgebaut worden, weil der Stadtrat jegliche Demonstrationen verboten hatte. Dessen ungeachtet drangen die Demonstranten mit Eisenwerkzeugen und Steinen dagegen vor. Die Polizei gebrauchte Tränengasbomben. Nach anderthalb Stunden gelang es ihr schließlich, die Menge zu beruhigen. Zwanzig Demonstranten, unter ihnen der kommunistische Abgeordnete Signor, wurden verhaftet. Gegen Abend hatte die Polizei die Ruhe im Stadtzentrum wieder hergestellt. In der Gegend des

Freiburg (UP). Südbadische Landtagskreise rechnen schon heute aus, daß das Schicksal des Volksbefragungsgesetzes am seidenen Faden einiger weniger Stimmen — vielleicht sogar einer einzigen Stimme — im Freiburger Landtag hängen wird.

Da für das Volksbefragungsgesetz in Stuttgart und Tübingen schon jetzt eine Mehrheit feststehen dürfte, liegt die Entscheidung allein bei den 56 Abgeordneten des Freiburger Landtags, von denen 34 der von Wohleb geführten CDU angehören. Da von diesen nur vier mit Sicherheit für den Südweststaat stimmen und zwei oder drei sich voraussichtlich der Stimme enthalten werden, hängt das Schicksal des Südweststaates möglicherweise an der einen Stimme des Ersatzmannes für den wegen Doppelmandat aus dem Landtag ausgeschiedenen Bundestagsabgeordneten Schüttler.

In seiner Montag-Sitzung befaßte sich der württemberg-badische Ministerpräsident mit der Vereinbarung, die zwischen der Regierungschefs der drei südwestdeutschen Länder in Freudenstadt getroffen wurde. Die Landesregierung stimmte dem Übereinkommen grundsätzlich zu. Als Mitglieder der in dem Abkommen vorgesehenen

Einigung über Militärausgaben

Brüsseler Westunionkonferenz beendet

Brüssel (UP). Die fünf Brüsseler Pakt-Mächte einigten sich über eine teilweise Zusammenlegung der Mittel zur Finanzierung der Militärausgaben der (jetzt in das atlantische Verteidigungssystem eingeschlossenen) Westunion. Damit wurde die zweitägige Konferenz des Konsultativ-Ausschusses der Westunion, an der die Außen-, Verteidigungs- und Finanzminister (oder ihre Stellvertreter) Großbritannien, Frankreichs, Belgiens, Hollands und Luxemburgs teilnahmen, beendet.

Im Anschluß an die Tagung traf der amerikanische Botschafter in London, Douglas, mit den Delegierten der Konferenz zusammen. Es wurde ihm eine Aufstellung der nach Ansicht der Westunion-Mächte erforderlichen Verstärkungen in der militärischen Bereitschaft unter Angabe der hierfür notwendigen Aufwendungen überreicht. In einem Kommuniqué wurde betont, daß Douglas nach Brüssel gebeten wurde, weil gewisse der bei der Westunionkonferenz aufgeworfenen Fragen eng mit der militärischen Planung der Atlantikpaktmächte und dem amerikanischen Waffenhilfsprogramm zusammenhängen.

Der belgische Finanzminister Libaert hatte zuvor erklärt, daß die militärischen Ausgaben

Kommission werden Oberlandesgerichtspräsident Martens und Ministerialrat Dr. Spreng genannt.

Dr. Gebhard Müller 50 Jahre alt

Glückwünsche von Ministerpräsident Maier
Stuttgart (ZSH). Zum 50. Geburtstag des Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern, Dr. Gebhard Müller, übermittelte der württemberg-badische Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier über den Süddeutschen Rundfunk die herzlichsten Glückwünsche der württemberg-badischen Landesregierung. Dr. Maier dankte dem Jubilar insbesondere dafür, daß er die uralte These von der Unteilbarkeit des Landes Württemberg mit so viel Tatkraft vertrete und verfechte. Gerade in den letzten Tagen habe Dr. Müller mit geschickter und fester Hand eine fruchtbare und verdienstvolle Probe seiner Überzeugung abgelegt. Dr. Maier schloß seine Geburtstagsansprache mit dem Wunsch auf eine gute Gesundheit in allen Lebensstürmen. „Unsere Wünsche fassen alles zusammen an Gutem und Herrlichem für das Land Württemberg-Hohenzollern. Möge mit Gottes Hilfe reicher Segen aus Ihrer Lebensarbeit wachsen.“

nicht erhöht würden, was anzudeuten schien, daß weitere amerikanische Hilfe erforderlich sei, um den höheren militärischen Kostenaufwand zu decken.

Bidault wandte sich an USA

Atlantikrat-Vorschlag auf Londoner Konferenz
Paris (UP). Amtliche Pariser Kreise sehen die Forderung Ministerpräsident Georges Bidaults nach Bildung eines Hohen Rates der Atlantikpaktstaaten mit sowohl militärischen als auch wirtschaftlichen Vollmachten als Appell an die Vereinigten Staaten an, als führende Nation des Westens eine aktivere Rolle zu spielen. Der Vorschlag Bidaults ist, wie verlautet, von Sachverständigen des französischen Außenministeriums sorgfältig ausgearbeitet worden. Er wird der Konferenz der Außenminister von Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Frankreich im kommenden Monat von Frankreich offiziell unterbreitet werden.

Englands Haushalt vor dem Unterhaus

Kabinetts billigte Voranschlag für 1950/51
London (UP). Das britische Kabinetts genehmigte den Haushaltsvoranschlag für 1950/51, der am Dienstag dem Unterhaus vorgelegt wird. Die Abgeordneten der Labour Party erhielten die Anweisung, am Dienstag vollzählig zur Stelle zu sein, bis der Voranschlag vom Unterhaus angenommen ist. Sir Stafford Cripps wird am Dienstag den neuen Haushaltsplan erläutern, anschließend wird Anthony Eden im Namen der Opposition eine Rede halten.

Großbritannien hat zwei Noten der ungarischen Regierung zurückgewiesen, in denen die Politik der Westmächte in Deutschland kritisiert wurde.

König Paul eröffnete Parlament

Tsaladaris will gegen Regierung stimmen
Athen (UP). Die Session des neugewählten griechischen Parlaments wurde von König Paul durch eine Ansprache eröffnet, in der er wirtschaftliche Reformen ankündigte. Auf politischem Gebiet werde das Kabinetts Plastras sich um eine enge Zusammenarbeit mit der amerikanischen Griechenland-Mission bemühen.

Der Vorsitzende der Populistenpartei, der ehemalige Ministerpräsident Konstantin Tsaldaris erklärte nach der Sitzung, seine Partei werde gegen die Regierung stimmen, hierbei jedoch darauf achten, daß alle Gesetze, durch die die Durchführung des Hilfsprogramms erleichtert werde, nicht blockiert würden.

Hein ten Hoff zuversichtlich

Interview mit ihm und Trainer Mück

In einem Gespräch mit unserem ISK-Korrespondenten, an dem sich ten Hoff's Trainer Mück beteiligte, erfuhr man folgende interessante Dinge:

„Herr ten Hoff, unter welcher Devise haben Sie die Arbeit in Ihrem Trainingscamp in Bad Dürkheim gestellt?“ „Auf eine hundertprozentige Konzentration zum großen Kampf am 7. Mai. Meine Parole lautet: Arbeiten, arbeiten und nochmals arbeiten. Meine Aufgabe ist so schwer, daß es keine Ablenkung für mich geben darf. Ich habe seit meinem Eintreffen schon eine ganze Reihe Einladungen erhalten, aber ich mußte sogar den Vertretern der Stadt Heidelberg antworten, daß ich während meiner Trainingszeit nicht einmal für eine halbe Stunde Zeit finden werde, ihre wunderschöne Stadt anzusehen. So weit es geht, werde ich mich ganz von der Öffentlichkeit abschließen.“ „Halten Sie den Kampf gegen Walcott nicht für das größte Risiko Ihrer Laufbahn?“ „Hein ten Hoff schüttelte hierauf den Kopf und sein Trainer Mück antwortete: „Wir hatten die Wahl zwischen dem Walcott-Kampf und den Angeboten von drei mittelmäßigen amerikanischen Boxern. Aber wir entschieden uns für die Begegnung mit Walcott, weil wir jetzt, wo sich Hein auf

Am Rande bemerkt

Auf Regen folgt... Regen

Kolumbien kennt keinen Unterschied zwischen Sommer und Winter. Winter — in-vierno — ist, wenn es regnet, was das Zeug hält, Sommer, auf den wohlklingenden Namen „verano“ hörend, wenn die Sonne so recht mollig vom Himmel lacht. So können sich bei Regen am Vormittag und Sonnenschein am Nachmittag Winter und Sommer an einem Tage die Hand reichen. Bei einem konstanten Barometerstand haben die amtlichen „Wetterfrösche“ allerlei Schwierigkeiten, einwandfreie Prognosen abzugeben, was in Ländern mit hin- und hertänzelndem Luftdruck auch nicht ganz einfach sein soll.

Aber in letzter Zeit wunderten sich die ältesten Kolumbier doch. Ganz unprogrammiert regnete es. Nicht tage- und wochenlang, wie man das so gewohnt war, sondern die Wassermassen wollten kein Ende nehmen. Nun gibt es als Folge der ununterbrochen herunterstürzenden Feuchtigkeitsschichten ungeheure Überschwemmungen. Siedlungen, Dörfer und Städte mußten geräumt werden, Menschen kamen in den Fluten um, fruchtbarer Ackerboden wurde weggeschwemmt, Tiere und Hausrat schwammen auf den schlammfarbenen Wogen dem Meere zu. Eisenbahndämme, Chausseen und Wege wurden unter-spült, Autos blieben im Morast stecken, kurz, es war alles andere, als schön.

Die arme kolumbianische Landbevölkerung konnte sich diese Schikanen des Wettergottes nicht recht erklären; nach langem Grübeln fand sie endlich den Schuldigen. Natürlich war es — die verdammte A t o m b o m b e, die weit im Westen verschiedene Male die Erde zum Erschüttern gebracht und die ganze Atmosphäre radioaktiv verseucht hat!

Und seither flucht jeder echte Kolumbier, so oft die himmlischen Sturzbäche auf ihn herunterprasseln, grulich-grimmig auf den ganzen Teufelskram von Elektronen, Neutronen und Isotopen.

Caramba — was ist das für eine verkehrte Welt: Auf Regen folgt... Regen...

„Stahlhelm“ mehr als unerwünscht

Amerikanische Beamte gegen Neugründung
Frankfurt (UP). Gegen die beabsichtigte Neugründung des „Stahlhelms“ als Frontkämpferorganisation wandten sich Beamte aus dem Stabe des Hohen Kommissars Mc Cloy. Die Errichtung militärischer oder halb-militärischer Verbände sowie von Kriegsteilnehmerorganisationen sei auf Grund gemeinsamer alliierter Abmachungen nach wie vor verboten und werde niemals geduldet werden. In erster Linie sei es aber Sache der Bundesregierung zu verhindern, daß neue Organisationen entstehen, die eines Tages die Macht an sich reißen und die legal zustandegekommene Regierung aus dem Sattel heben könnten.

Aus Düsseldorf verlautet dazu, daß der britische Landeskommissar General Bishop erklärte, die englischen Behörden würden gegen die geplante Neugründung des „Stahlhelms“ vorgehen, falls dieser „in seiner alten Form und Tradition“ reorganisiert werden sollte. Die britische Haltung hänge von der „Konstitution der neuen Organisation“ ab. Bishop erklärte gleichzeitig, daß die britischen Behörden ein wachsames Auge auf die Aktivität der sogenannten „Bruderschaft“ richten würden.

„Größte Friedensdemonstration“

Ulbricht über das FDJ-Pfingsttreffen
Berlin (UP). In einem Interview mit dem Zentralorgan der FDJ „Junge Welt“ bezeichnete der stellvertretende Ministerpräsident der Ostzonenregierung, Ulbricht, das geplante Pfingsttreffen der kommunistischen Jugend als „die größte Friedensdemonstration, die bisher stattgefunden hat“.

„Die deutsche Jugend demonstriert zu Pfingsten, daß sie zur großen Weltfriedensfront gehört und daß es den Truman und Acheson nicht gelingen wird, die Mehrheit der deutschen Jugend als Kanonenfutter für ihre Weltoberungspläne zu mißbrauchen. Alle friedliebenden Menschen in Deutschland betrachten das Deutschlandtreffen der Jugend als ihre eigene Sache. Als eine Sache, die dem Kampfe um die Einheit des demokratischen Deutschland — eines friedlichen und fortschrittlichen Deutschland — dient.“

Bishop zum „Fall Hansen“

„Für antibritische Welle verantwortlich“
Düsseldorf (UP). Zu der Entlassung Dr. Hansens als Verbindungsmann zwischen der Krupp-Direktion und den Besatzungsbehörden erklärte der britische Landeskommissar im Ruhrgebiet, General Bishop, daß Hansen zum Teil für die neue antibritische Welle in Essen verantwortlich sei, die sich als Folge der Demontagen ergeben habe.

Bishop gab weiter Einzelheiten über einen anglo-deutschen Plan zur Umwandlung der großen Rüstungswerke in ein Zentrum von Friedensindustrien bekannt. Mehr als hundert Firmen, so sagte er, arbeiteten bereits auf dem Krupp-Gelände. Vierzig Anträge von Industrieunternehmen, die sich auf dem Krupp-Gelände niederlassen wollten, hätten die Zustimmung der britischen Behörden gefunden.

Deutsche Soldatengräber gut erhalten

„Saubere, wenn auch nüchterne“ Eindruck
Oldenburg (UP). Beim Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge liegen Augenzeugenberichte vor, nach denen die deutschen Soldatenfriedhöfe in der Normandie im allgemeinen gut erhalten sind. Die Einzelgräber seien meist durch weißgestrichene Kreuze gekennzeichnet. Geprägte Plaketten tragen die Namen oder die Erkennungsmarkenschriftung des Toten. Sehr viele Gefallene seien allerdings als Unbekannte bestattet. Insgesamt gesehen machten die Friedhöfe einen sauberen, wenn auch etwas nüchternen Eindruck.

Verfahren gegen Volkspolizisten. Vor einem amerikanischen Gericht in Westberlin begann das Verfahren gegen die acht Volkspolizisten, die vor kurzem im US-Sektor wegen illegalen Waffenbesitzes festgenommen wurden.

Harlan bedauert Ausschreitungen. Im Harlan-Prozeß erklärte der Angeklagte, daß er mit den Tumultuzenen, die sich am vergangenen Freitag ereigneten, nicht das geringste zu tun habe und solche Ausschreitungen verabscheue.

Deutschlandberichte sollen überprüft werden. In Washington hat eine Gruppe von acht Senatoren vorgeschlagen, daß ein aus Demokraten und Republikanern bestehender Ausschuß die Berichte aus der Bundesrepublik überprüfen soll, nach denen sich dort wieder antidemokratische Elemente bemerkbar machen.

Gewerkschaftskonferenz in Rom. In Rom kamen die Delegierten der früheren westeuropäischen Gewerkschaftsverbände zu einer Konferenz zusammen, um ihre Zusammenarbeit beim wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas zu beraten.

Nach dem Westen geflohen. Der polnische Geschäftsträger in Helsinki ist, wie von dort verlautet, mit seiner Familie nach Stockholm geflohen.

Schlauchboot nach Kopenhagen geschickt. Das von dem britischen Frachtschiff „Beachland“ aufgefundene Schlauchboot wird zur Untersuchung, ob es dem vermißten US-Flugzeug gehört, auf dem Luftweg nach Kopenhagen gebracht.

AUS DER HEIMAT

Pfälzer Propheten

Es gehört zu den Kriegs- und Nachkriegerscheinungen aller Zeiten, daß äußere und innere Not Sinn und Seele schärft für das Unmeß- und Unwägbar, daß Schwärmerei und Pseudoprophetentum von dieser Welt Brücken zu schlagen sucht zu den Geheimnissen des Jenseits und der Zukunft. Zählt auch der Pfälzer in seiner lebensfrohen Bejahung alles Irdischen nicht gerade zu den grüblerischen Naturen, so fehlt es doch wieder im Laufe der Jahre auch hierzulande nicht an Trägern solcher Stimmung. Hungersnot und Teuerung hatten nach den großen Kriegen Napoleons derartiger Geisteshaltung weithin den Boden bereitet und ließen in jenem „mystischen Jahrzehnt“, wie man die Jahre nach 1815 genannt hat, auch in sonst ernstgerichteteten Kreisen religiöse Schwärmereien aufflackern. Da wollte einer, wie ein Zeitgenosse erzählt, dem Herrn Jesu auf der Landstraße begegnet sein, ein anderer sprach im Geiste der Offenbarung Johannis von dem bevorstehenden Ende der Welt, dem erwarteten Erscheinen des Antichristen. Auch wenige Jahre nach dem Ende des ersten Weltkriegs konnte in Pirmasens ein „Christus vom Horeb“ auftreten, und ähnliche Erscheinungen aus dieser Zeit, die uns noch nahe liegt, lassen anderes aus den vorhin erwähnten Jahren um so leichter verstehen.

Da ließ sich auf dem linken Rheinufer ein Bauer aus Meckenheim bei Neustadt a. d. H. vernemen. Er hieß Johann Philipp Wernz. Als er am 31. März 1835 zu Freisbach bei Landau starb, hatte der Siebzigjährige ein Wanderleben hinter sich, das den pfälzischen Volksprediger und Propheten durch die Gegend um Neustadt und Landau, aber auch darüber hinaus geführt hatte. Seine schwärmerischen Gedanken schrieb er in ungebändigten Reimen nieder, ließ sie drucken und verkaufte die fliegenden Blättchen auf seinen Wanderfahrten. Nicht selten kam er während seines Wirkens mit den Polizeibehörden in Widerstreit und hatte sich dann vor pfälzischen Gerichten, so in Kaiserslautern oder in Frankenthal zu verantworten. Man verhörte und untersuchte und ließ ihn dann wieder laufen. Man hatte ihn gefragt, ob ihm denn die Bibel auch sein Schicksal vorausgesagt habe. So schreibt er einmal:

Der Prokureur hat mich im Gefängnis gefragt
Hat ihm dann die Bibel zuvor das gesagt?
Man hat's unserm Heiland vor mir so gemacht
und hat ihn unschuldig ums Leben gebracht.
Den eigentlichen Nährboden seiner „Lehren“ gab das Werk eines alten Mystikers ab, der im 17. Jahrhundert auch einmal Pfarrer in Annweiler gewesen war, des nicht unbekannten Peter Poirer. Nach kurz vor seinem Ende soll Wernz sich gerührt haben, er werde auch seinem Leibe nach nicht sterben. Seine Freunde behaupteten zwar, er habe am liebsten beim Weinglas prozeßiert. Ist das richtig, so war doch allem Anschein nach auch des Meckenheimer Sehertums wirklichkeitsnah und weitzugewandt, wie man es von pfälzischer Wesensart gewohnt ist. An Bedeutung und Ansehen stand der Freisbacher Bauernprophet jedenfalls einem rechtsrheinischen Kollegen nach, der noch im Lied und in der Dichtung unserer Tage fortlebt, dem Johann Adam Müller von Malsbach, der in Wort und Schrift sich weithin bis ins Ausland Gehör zu schaffen wußte.

Dr. A. B.

Eine berühmte Arztfamilie

Heute noch ist in den Überlieferungen der Pfälzergemeinde Söllingen die Erinnerung an jenen Hirtenbuben lebendig, der sich kraft seines Fleißes und dank seiner Begabung zur angesehenen Stellung eines Kreisphysikus — heute Bezirksarzt — emporarbeitete. Philipp Jakob Kußmaul hatte die Neigung vom Vater geerbt, der als Chirurg die ärztliche Praxis des Pfälzertal-dorfes besorgte. Als er mit vierzig Jahren starb,

hinterließ er der Witwe und den vier Kindern ein geringes Vermögen. Philipp Jakob ging der Mutter willig zur Hand und half in der kleinen Landwirtschaft mit, aus der sich die Familie ernährte. Eines Tages hütete er die Kühe. Der Ortsgeistliche Jäger, der seinen Spaziergang machte, wunderte sich, daß der Hütende ein Gesangbuch bei sich trug. Noch mehr wuchs sein Erstaunen, als er feststellte, daß sein einstiger Schüler alle Lieder des Gesangbuches auswendig hersagen konnte. Um seinen Lernerfolg zu befriedigen, war Philipp Jakob auf dieses „Selbststudium“ verfallen. Nun nahm sich der freundliche Pfarrer des Jungen an. Er stellte ihm seine Bücher zur Verfügung und gab ihm Unterricht in Latein. Die erste Stufe zum Studium der Medizin war erklommen. Es bedurfte aber noch jahrelangen, zähen Fleißes und unermüdlicher Hingabe, bis das Ziel erreicht war. Auf Fürsprache des Pfarrers nahm sich der Amtschirurg Kärcher in Durlach des Knaben an und unterrichtete ihn in der Anatomie und in der Wundbehandlung. Die weitere Ausbildung erhielt er in der damals berühmten Bruchsaler Schule für Hebammen und Chirurgen. Als 24-jähriger legte er im Jahre 1814 in Karlsruhe das Staatsexamen für Wundärzte ab und diente als Militärwundarzt bei den badi-schen Truppen vor Kehl und Straßburg und in Lothringen.

Von den alten Stadtmauern

Eine feste Mauer mit wehrhaften Türmen gehört zum Bilde der mittelalterlichen Stadt, und wo sich beides heute noch findet, berühren uns die Zeugen einer vergangenen Welt. Der Reiz des Altertümlichen geht von ihnen aus, und ein Gefühl des Umhert- und Geborgenseins erfährt auch noch den Menschen der Gegenwart. Wir können uns aber auch vorstellen, daß der Ausbau und die Erhaltung der Stadtmauer für die Bürgerschaft jener Zeit eine Last und eine Aufgabe war. Man suchte daher den Kreis der Mithelfer möglichst weit zu ziehen. So kommt es, daß oft auch die Dörfer der näheren Umgebung um Mauerbau einer Stadt beteiligt waren. In Kriegszeiten genossen dann die Bauern den Schutz der Stadt, d. h. sie konnten ihr Vieh und ihre bewegliche Habe hinter die Mauern flüchten. Man nahm Arbeitskräfte, wie und wo man sie fand, und so wird es verständlich, daß nicht selten Strafen in Arbeit an der Stadtbefestigung umgewandelt wurden. Es wundert uns auch nicht mehr, wenn wir hören, daß etwa einer strafweise 50 Quadersteine zur Mauer beischaffen muß. Auch das Baumaterial nahm man, wo man es fand. Das Herbeischaffen von großen Steinmassen aus den Brüchen war nicht zu umgehen. Aber die Wackensteine aus dem nahen Fluß oder der Abbruch eines alten Hauses ließ sich auch zum Ausfüllen des Materials verwenden, und solches Füllmaterial pflegte man gut und gern zwischen die besseren Steinstücke mit einzubauen.

Eine besondere Stimmung lag in der Nähe der alten Stadtmauer. Aus Sicherheitsgründen war es verboten, die Häuser an die Mauer heranzurücken. Es lief daher zwischen ihr und den Häusern gewöhnlich eine durchgehende, stille Gasse hin mit manchem heimeligem Winkel. Kleine Gärten, die Rückseiten von Schöpfen und Schuppen schoben sich an diese Gasse heran. Es war nicht immer leicht, für die Stadtmauern den nötigen Abstand zu sichern. Bei dem Raum-mangel in den meisten Städten suchten sich die Bürgerhäuser über die vorgeschriebenen Grenzen hinauszudrängen. Besonders innere Mauerringe empfand man als beengend. Da hätte mancher gern einen Durchgang, eine Lichtöffnung und dergleichen eingebrochen, und der Rat mußte mit harten Strafen hinterher sein, um solche Beschädigungen zu verhindern. Bunten Wechsel in das Mauerbild brachten die Wachtürme und Tore. Beim Ausbau der Tore vor allem wurde mit nichts gespart. Schöne, mächtige

Doch Philipp Jakob Kußmaul genügte die Betätigung als Wundarzt nicht, er wollte ein regelrechtes medizinisches Studium durchmachen. Durch seine chirurgische Praxis verschaffte er sich die Mittel, um sich auf die gymnasiale Reifeprüfung vorbereiten zu lassen. Dann studierte er an den Universitäten in Heidelberg und Würzburg und bestand im Herbst des Jahres 1820 das Staatsexamen für innere Medizin. Er erhielt die erste Stelle als Assistenzarzt bei dem Landam Karlruhe in Graben. Dort erinnert heute noch eine Gedenktafel an die Familie Kußmaul. Denn hier wurde dem jungen Ehepaar der erste Sohn geboren, der zu einer Berühmtheit der deutschen Medizin geworden ist. Adolf Kußmaul hat seinen Lebensweg in einem Buche geschildert, das er „Lebenserinnerungen eines alten Arztes“ betitelt, und in dem er auch aus seiner Jugendzeit erzählt. Er war als Arzt in Kändern tätig, wo ebenfalls eine Gedenktafel an seinem einstigen Wohnhaus angebracht ist. Der Professor der inneren Medizin Adolf Kußmaul lehrte an den Universitäten Erlangen, Freiburg und Straßburg und war zu seiner Zeit eine Leuchte der ärztlichen Wissenschaft.

Auch in Söllingen wurde der wundärztliche Beruf in der Familie Kußmaul weitergeführt. Noch vor hundert Jahren übte ein Karl Kußmaul die Tätigkeit eines Chirurgen aus.

G. H.

Die nächtliche Suche nach dem Bergspiegel

Eine heitere Schwarzwalddelichichte

Seit je ist des Menschen sehnlicher Wunsch, nur einmal in die Zukunft blicken zu können. Er denkt, wie schön wäre es, zu wissen, wie sich das weitere Leben abspielt; oder zu wissen, wie man seelischen und irdischen Reichtum gewinnen könnte. Ernsthafte Forscher und Dilletanten haben sich gar oft schon mit diesem Problem befaßt. Doch ein fürsorgliches Schicksal hat es verhindert, daß der Mensch den Schleier der Zukunft vorzeitig zerreiße. Aber im Herzen des Volkes liegt immer noch der Glaube der Ahnen verborgen, irgendwo in unserer Heimat liege der Bergspiegel vergraben, mit dessen Hilfe man alles, aber auch alles sehen könne. — Damals, als das Leben dem Menschen noch mehr Mußestunden gönnte, und man noch manche Stunde hinter dem Schoppenglas hecken konnte, saßen in einem Schwarzwalddörfchen zur vorgerückten Stunde drei biedere Bürger bei ihrem Viertele. Der süffige Weißherbst hatte ihre Phantasie bereits mächtig angeregt, und sie kamen wieder einmal auf ihr Lieblingsthema „Bergspiegel“ zu sprechen. Selbst der schweigsame Schorsch wurde munter, als das Stichwort fiel. Er schmunzelte genießerisch, wenn er daran dachte, was man alles in dem Bergspiegel sehen könnte. Es wäre doch ein höllisches Vergnügen, das Tun und Treiben der drallen, hübschen Nachbarin Tag für Tag beobachten zu können. Kurz entschlossen, einmal kühn geworden, entwickelte er seinen Plan. —

Gen Mitternacht machten sich die drei mit Pickel und Schaufel auf den Weg, den kostbaren Schatz zu heben. Schweigend stellten sie sich an einer bestimmten Straßenkreuzung auf, und als die nahe Kirchenglocke die Geisterstunde verkündete, begannen sie tapfer zu pickeln und schaufeln. Bald floß der Schweiß in Strömen, ist es doch gerade kein Vergnügen, eine Landstraße aufzureißen! Höher schlugen ihre Herzen, als sie schließlich beinahe die notwendige Tiefe erreicht hatten. Nur noch wenige Hiebe, und der Schatz war in ihrem Besitz. —

Doch jäh wurden sie in ihrer eifrigen Arbeit gestört. Polternd öffnete sich ein Fensterladen, und eine raue Kommandostimme frag barsch, was dieser Unsinn bedeute. Erschrocken fuhren die Schatzgräber zusammen, traurig ließen sie das Handwerkszeug sinken. Umsonst war der Schweiß geflossen. Verborgen blieb auch weiterhin der Bergspiegel Menschenaugen, denn sie waren bei der geheimnisvollen Arbeit gestört worden. Wie konnte man aber auch in der Nähe des gestrengen Polizeidieners einen Schatz heben wollen! Bevor sie sich noch lautlos und stillschweigend von der verhängnisvollen Stelle drücken konnten, stand der Polizist vor ihnen, zückte Notizbuch und Bleistift, während sein stattlicher Schnurrbart sich sträubte ob solcher Ruhestörung und solch groben Unfugs. Neben dem Spott der Mitbürger bildete ein stilles Strafmandat den Abschluß des nächtlichen Schatzsuchens.

Von Kurt Beising

Vertrauen

Von Victor Hugo

Hab' Hoffnung, Kind!
So schreit in alle Tage ein,
im Glauben deiner Zukunft so entgegen!
Laß uns um's Morgenrot bereit zum Beten sein,
wie Gott der Herr, bereit zum Segen!

O, arm Geschöpf!
Aus unseren Sünden kommt das Leid,
vielleicht, wenn lange wir im Staub gelegen,
und Gott der Reu' und Unschuld seine Huld
gibt er uns wieder seinen Segen. [geweiht,
Nachdichtung von Clemens Hellberg (aus dem Gedichtband „Gestern und Heute“ Humantheon — Edition Lörrach).

Neue Zeiten in Fürstentzen

Die Deutsche Post im Löwensteinischen Schloß Klein-Heubach bei Miltenberg

Wenn man von der alten Fachwerkstadt Miltenberg aus etwa eine halbe Stunde dem Lauf des Mains nach Westen folgt, so kommt man nach der Überquerung des kleinen Fließchens Nud in ein breites Wiesengelände mit schönen, alten Baumgruppen. Wer in der eingeschlagenen Richtung weiter geht, wird bald von parkähnlichen Wegen aufgenommen, die ihn an Wäldchen vorbei langsam in einen schönen englischen Garten des späten XVIII. Jahrhunderts führen. Das Schloß, dessen ehemalige Herren diese immer prachtvoller werdende Anlage gehört, trifft man auf diesem Wege erst spät: es ist ein mächtiger, von einem Mittelpavillon überhöhter Dreiflügelbau mit niedrigen Seitengebäuden und einer Schloßkapelle.

In diesem eindrucksvollen Barockwerk aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wurde eine bedeutsame Veränderung abgeschlossen, vielleicht die einschneidendste in der Geschichte des Klein-Heubacher Besitzums, dessen Tradition bis in die karolingische Zeit des Klosters Lorsch zurückgeht und dessen jetzt bestehender Schloßbau auf mehr als 250 Jahre zurückblickt. Im Jahre 1037 kam das Lehen an die rheinischen Pfalzgrafen, von diesen an die Grafen von Rieneck. 1559 erhielten es die Erbacher, bis Graf Karl Friedrich zu Erbach 1721 die Klein-Heubacher Besitzungen an den Fürsten zu Löwenstein und Wertheim verkaufte. Jetzt begann die Hauptbauteil: das mächtige barocke Schloß, welches immer noch im Äußeren die Landschaft beherrscht, und von dem im Inneren der Marmorsaal mit Bauplastik und Deckengemälden erhalten ist. Aus altem Besitz wurden prachtvolle Kabinette eingerichtet: das Gobelzimmer bewahrt niederländische Wandteppiche aus dem XVII. Jahrhundert mit Szenen aus dem Leben des Augustus. Die übrigen Innenräume erhielten

ebenfalls der große Treppenaufgang ihr entgegengesetztes Ansehen. Im letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts in einem trefflichen Louis-Seize. Stiegenhaus, Speisezimmer und Thronsaal erlangten durch die erlesenen Stuckarbeiten und die in feinen Malereien abgestimmten Dekorationen kunstgeschichtliche Berühmtheit.

In den Zeiten der ersten Unsicherheit nach dem jüngst vergangenen Krieg hielten sich in dem Schloß Flüchtlinge und heimatlose Ausländer aller Nationen auf, welche die Schönheit ihres Quartiers wenig zu würdigen wußten. Da aber die Besitzer mit dem kostbarsten beweglichen Gut, wie den Gobelins und wertvollen alten Möbeln, sich rechtzeitig fortbegeben hatten, und die Anwesenheit der fremden Gäste nicht allzu lange dauerte, entstanden keine größeren Verwüstungen; jedoch waren die Beschädigungen doch so umfangreich, daß die ehemaligen Besitzer mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln weder eine Erhaltung des damaligen Zustandes noch gar eine stilgerechte Wiederherstellung gewährleisten konnten. Da gleichzeitig im ganzen Land höchste Wohnraumnot herrschte, wurde das Schloß Klein-Heubach zu einem Versuch der Begegnung alter und neuer Zeit aussersehen: die Fürsten Löwenstein verpachteten es (zunächst auf 33 Jahre) an die Deutsche Post, welche darin eine Schule für Fernmeldetechnik einzurichten begann.

Einem „historisierenden“ Altertumsfreund des XIX. Jahrhunderts hätte vor einem derartigen Gedanken gegraut: die profane Gegenwart des modernen Maschinenzeitalters in den durch die Tradition geheiligten Räumen! Die neue Denkmalpflege aber steht solchen Fragen nüchtern und praktischer gegenüber: Fürst und Postdirektion haben vereinbart, daß am äußerlichen Bestand des Schlosses und des Parks nichts verändert werden soll und daß zu jeder Erneuerung des Inneren der Pächter die Genehmigung des Besitzers einzuholen habe.

In der Tat merkt der Wanderer, der am Flußufer, im Park oder etwa auf der Landstraße vor-

überzieht, nichts von dem neuen Inhalt des alten Gebäudes; die Renovierungsarbeiten stehen unmittelbar vor dem Abschluß, und man darf sagen, daß die Verwendung allermoderner Mittel sich für die Erhaltung des historischen Zustands durchaus glücklich ausgewirkt hat.

Mit einer heutzutage erstaunlichen finanziellen Großzügigkeit hat die Post ihren Schülern hohe und helle Unterrichtsäle mit den fortschrittlichsten Maschinenanlagen sowie saubere und gemütliche Wohnräume geschaffen — ohne alte Kunst zerstört zu haben. Die großen Festräume wie Stiegenhaus, Marmorsaal und Speisezimmer sind ganz unberührt geblieben — nur, und dem unwissenden Auge nicht einmal sichtbar, um elektrisches Licht und Heißluftheizung „unter Stuck“ modernisiert. Auch in sämtlichen anderen Räumlichkeiten wurde der schöne alte Deckenschmuck des Louis-Seize erhalten; das neue Licht, zum Teil in Neonröhren, kommt seiner Wirkung in Abendstunden nur zugute.

Der geschichtliche Wert des Schlosses als Kulturdenkmal blieb erhalten. Sein Zweck aber ist ein zeitgemäßer geworden. Es ist zu hoffen, daß nach Ablauf einer Generation, der Dauer des ersten Pachtvertrags, Besitzer und Pächter miteinander zufrieden sein werden. Man gewinnt Raum für junge Menschen, die in der zerstörten Großstadt nicht unterkommen, und man rettet Kunstwerke, die ein Privatmann heute nicht mehr pflegen kann.

Dr. Klaus Fischer

Großvater berichtet

Der Großvater meiner Mutter, Friedrich Louis, saß als gräflicher Erbschacher Forstrat im Odenwald. Das war ein tolles, von übermütiger Laune sprudelndes Mannsbild, dem allerlei Geschichten nacherzählt werden, die an mittelalterliche Schwärme erinnern. Als der „Alte im Odenwald“ schon weiße Haare hatte, bekam er eines schönen Tages zu Eulach den Besuch eines katholischen Wanderpriesters, der den ge-

mütlichen Ketzler im Angesichte des nahen Todes bekehren und zur Ablegung einer Beichte bewegen wollte.

„Ach wo, laß er mich doch in Ruh! Ich hab nix zu beichten.“ Aber der Apostel läßt nicht locker und meint: daß alle Menschen schwache Sünder wären und daß auch der Redlichste sich mancher Schuld seines Lebens mit frommer Reue zu besinnen hätte.

Der Alte schmunzelte. Und der Schein seiner Jugend erwachte in ihm. „Herr jo. Da hat er recht. Und daß ich ihm die Wahrheit sage... einmal im Leben, da hab ich was verbrochen... Herr jo, dees reut mich! — Und das will ich ihm jetzt beichte!“

Da wären um die Zeit, bevor Napoleon französischer Kaiser wurde, viele hochfürstliche Gäste im Erbacher Schloß zu Besuch gewesen. Und er, als blutjunger Pikar, hätte vor dem Schlafzimmer einer schönen fürstlichen Dame die Ehrenwache halten müssen, in einer Dezembernacht, bei grimmiger Kälte, in einem Korridor mit Steinfliesen und Marmorwänden. Um ein bißchen warm zu bekommen, hätte er immerzu die Hände um die Schultern geschlagen. Und plötzlich hätte die Tür sich aufgetan und die schöne Dame wäre auf der Schwelle gestanden, weiß wie ein Engel, und hätte freundlich zu ihm gesagt: „Er scheint hier außen sehr kalt zu haben?“

Ich sach: „Herr jo, dees wees der lieve Gott, es fallen mir fast alle Glieder ussem Leib!“

Und da sach die Hoheit: „So kommt er im Gottes Namen herein zu mir, in meinem Bett ist's warm.“ — Sach's. — Un geht in hochdore Stübche zurück. — Un wie ein Klotz bin ich stehengeblieben und habb da fromm und tugendhaft weitergerore...

Un seh er nu, Hochwürdiger, dees hat mich bis heutigentags noch e jeddmal gereut, sooft ich mich druff habb besinne müsse...

Ludwig Ganghofer.

War Shakespeare Earl Edward de Vere?

Charlton Ogburn (New York) bringt die Stratford-Legende ins Wanken

Seit vielen Jahrzehnten wird über das Rätsel Shakespeare diskutiert. Ohne uns mit dem Inhalt zu identifizieren, geben wir unseren Lesern nachstehende neueste und wahrhaft sensationelle These zur Kenntnis:

Im Jahre 1920 veröffentlichte der englische Lehrer J. Thomas Looney ein „außergewöhnliches Buch“, in welchem er nachweisen zu können glaubte, daß der Dichter des „Hamlet“ und all der anderen großen Dramen, die ihm zugeschrieben werden, nicht der Bürgersohn aus Stratford am Avon gewesen ist, wie alle Welt meint, sondern ein Mitglied des englischen Hochadels, Edward de Vere, der 17. Earl von Oxford! Die Shakespeare-Forschung und die Öffentlichkeit wußten dem mutigen Mann, der die seit Jahrhunderten geglaubte Geschichte von dem Stratford Shakespeare anzweifeln wagte, keinen Dank. Looneys Buch blieb so gut wie unbeachtet. Von der Kritik wurde es fast gänzlich totgeschwiegen. Die Öffentlichkeit nahm kaum davon Kenntnis.

So blieb es in den folgenden Jahrzehnten recht still um Looney und seine These. Aber im Jahre 1940 wies der Amerikaner Charles Wisner Barrell im Maiheft der Zeitschrift „Scientific American“ nach, daß die zwei Porträts, die bisher als die „bekanntesten“ Porträts des Mannes aus Stratford galten, in Wirklichkeit nicht diesen darstellten, sondern irgendeinen Bürger, der aus der Übermalung zweier Porträts jenes Edward de Vere, Earl von Oxford, entstanden war! Röntgenaufnahmen und infrarotes Verfahren hatten den Nachweis der Fälschung einwandfrei möglich gemacht. Looneys These war aufs neue schlagend bestätigt worden.

Eine Broschüre macht Aufsehen

Trotzdem ist seit dieser aufsehenerregenden Entdeckung noch einmal fast ein Jahrzehnt vergangen, ehe der Amerikaner Charlton Ogburn es unternahm, das ganze Problem, dem gegenüber die orthodoxe Shakespeare-Forschung sich so hartnäckig verhielt, „der Vergessenheit zu entreißen und in ein neues überraschendes Licht zu rücken“. Er tat es in einer kleinen Schrift, die vor kurzem in New York unter dem Titel: „Der Renaissance-Mensch in England“ („The Renaissance Man of England“) erschien. Der Schweizer John R. Mez hat Ogburns Schrift — eine Broschüre von 46 Seiten — ins Deutsche übersetzt. Sie ist vor Ostern im Origo-Verlag in Zürich erschienen und war sofort vergriffen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie bald wieder — auch in Deutschland — zu haben sein wird, so daß nunmehr jeder an dem Problem Shakespeare interessierte Deutsche, jeder Freund dieser gewaltigsten Dichtungen der Weltliteratur, Gelegenheit hat, sich mit der These von Looney-Ogburn zu befassen.

Wer Ogburns Schrift in der Übersetzung von Dr. John Mez aufmerksam und — vor allem! — vorurteilslos liest, kann sich den darin vorgebrachten Argumenten schwer entziehen. Sie gipfeln in der These, „daß der Kornhändler aus Stratford am Avon niemals der aus höflicher Tradition und aristokratischer Umwelt stammende Gestalt jener Dramen und Sonette gewesen sein kann, die zu den gewaltigsten Schöpfungen der letzten zwei Jahrtausende gehören! Daß er niemals

die Königsdramen oder einen „Hamlet“, die Atmosphäre des Königshofes und der aristokratischen Hofgesellschaft mit solch souveräner Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit hätte gestalten können, ohne blutmäßige Zugehörigkeit zu dieser Kaste!“

Das Leben des Earl von Oxford

Nichts Geringes also! Denn der Mann, nach dessen angeblichen Heimatstadt Stratford alljährlich viele Tausende zu den Shakespeare-Festspielen strömen, träte, wenn Looney-Ogburn recht hätten, völlig in jenes Dunkel zurück, das die Shakespeare-Forschung mit unendlichem Fleiß und bedeutendem Scharfsinn nur spärlich zu erhellen vermocht hat!

In Edward de Vere aber, dem 1550 geborenen 17. Earl von Oxford, dem Angehörigen eines uralten englischen Adelsgeschlechts also, wäre dann die Künstlerpersönlichkeit, wäre jener hochbegabte und ungewöhnlich gebildete Renaissance-Mensch gefunden, den die unter dem Namen „William Shakespeare“ bekannt gewordenen Dramen als ihren Schöpfer voraussetzen. Mit 9 Jahren kam er auf die Universität Cambridge. Als Vierzehnjähriger und Sechzehnjähriger erwarb er sich hier und in Oxford akademische Grade! Drei Jahre widmete er sich dem Studium der Rechte und erwarb sich dabei jene Kenntnisse, ohne die er die vielen Rechtsprobleme in seinen Dramen nicht darzustellen vermocht hätte. Als Knabe und Jüngling schon verfaßte er gute englische und lateinische Gedichte und schrieb lateinische Vorworte zu wichtigen englischen Ausgaben von Werken, die ursprünglich in anderen Sprachen abgefaßt waren.

Mit 12 Jahren (1562) verlor er seinen Vater und kam „als Mündel in die Obhut des königlichen Hofhaushalts“, der jahrzehntelang sein ständiger Wohnsitz blieb. Im Dienste der Königin atmete er später als Mitglied des „Geheimen Rats“; als Richter wirkte er u. a. in dem Prozeß gegen Maria Stuart mit. 1571 heiratete er die 15jährige Tochter Anne seines Vormunds Sir Robert Cecil, des nachmaligen Lord Burghley. 1575 unternahm er mit großem Gefolge eine Reise aufs Festland und hielt sich dabei ein ganzes Jahr lang in Italien auf. Als er 1576 zurückkehrte, verließ er seine schuldlose Frau, weil er unbeschäftigt von seinen zwei Vettern aus politischen Motiven gegen sie ausstreuten Verleumdungen glaubte. In „Othello“ schrieb er sich später von der Schuld frei, die er seiner Frau gegenüber auf sich geladen hatte. Die Dämonen dieser erschütternden Tragödie trägt unverkennbar Züge seiner eigenen Frau, zu der er erst 1581 reumütig zurückkehrte.

Nach der Rückkehr vom Festland legte sich Edward de Vere eine eigene Schauspieltruppe zu, die er 18 Jahre lang unterhielt. Er schrieb selbst Stücke für die Truppe und spielte gelegentlich auch eine Rolle darin mit. Später mietete er sich sogar ein Theater, und stets brachte er große Opfer an Vermögen für seine Theaterleidenschaft. 1588 kämpfte de Vere in der Schlacht gegen die spanische Armada mit. Das Schiff, auf dem er kämpfte, hatte er selbst gestellt und ausgerüstet. Nach diesem Ereignis zog er sich ins Privatleben zurück und lebte mehr und mehr seinen Dichtungen, zumal um die gleiche Zeit eine ge-

wisse Entfremdung zwischen ihm und der Königin eintrat. Schon früher, 1581/1583, war er von der Königin einmal in den Tower gesperrt und dann für zwei Jahre vom Hof verbannt worden, weil er sich in eine ihrer Hofdamen verliebt und diese zur Mutter eines außerehelichen Kindes gemacht hatte. Nachdem ihm 1588 seine erste Frau gestorben war, heiratete er 1591 zum zweiten Mal.

Die ersten Dramen, die Edward de Vere unter dem Decknamen „William Shakespeare“ veröffentlichte, waren die Königsdramen: „Richard II.“ und „Richard III.“ (1598). Als er 1604 starb, waren erst 16 seiner Dramen bekannt. Die 1623 erschienene Gesamtausgabe aller seiner Dichtungen enthielt aber 36 Werke! Die Erben des Dichters hielten für diese Ausgabe an dem Decknamen Shakespeare fest, aus Gründen, die hier nicht näher erörtert werden können. Um die Öffentlichkeit von der wahren Verfasserschaft abzulenken, wurde mit Absicht jene falsche, nach Stratford führende Spur gestreut, mit der die Stratford-Legende ihren Anfang nahm! Auch die Porträts wurden im Auftrag der Familie übermalt, „gefälscht“, um nicht erkennen zu lassen, wen sie in Wirklichkeit darstellten!

Das schwierigste Shakespeare-Problem, mit dem die Forschung bis heute nicht fertig geworden ist, die Frage der Sonette, löste sich in voller Harmonie auf, wenn Edward de Vere als ihr Verfasser angesehen wird. Die Sonette haben mit den „Romanen“, die aus ihnen herausgelesen worden sind, nicht das Geringste zu tun. Sie sind private, nicht für die Veröffentlichung bestimmte Äußerungen des Dichters, in denen er sich vielfach vom Herzen schied, was er nicht sagen durfte. Es befinden sich darunter u. a. Gedichte an die Königin, an einen Freund, dem er rät, sich zu verheiraten, an seinen unehelichen, von ihm heißgeliebten Sohn usw.

Wir müssen uns damit begnügen, hier zusammenfassend die Grundzüge der Ogburnschen Arbeit umrissen zu haben. Jeder, der die Arbeit selbst liest, wird zu der Ansicht gelangen, daß es an der Zeit ist — bei allem schuldigen Respekt vor den Leistungen der Shakespeareforschung — hinter den großen Werken dieser einzigartigen Renaissance-Persönlichkeit den Menschen zu erkennen, der sie wirklich geschaffen hat! O. R.

Kurze Kultur Nachrichten

Stuttgart. Der Stuttgarter Galerieverein will zusammen mit der Württembergischen Staatsgalerie vom 14. Mai bis zum 25. Juni in Stuttgart eine Ausstellung über die mittelalterliche italienische Tafelmalerei zeigen. Bedeutende Museen des In- und Auslandes haben ihre Beteiligung an der Ausstellung zugesagt. Eine Ausstellung dieser Art ist bisher in Deutschland noch nicht gezeigt worden.

Stuttgart. Der Süddeutsche Rundfunk bringt am Sonntag in der Zeit von 12.55 bis 13.00 Uhr ein Gespräch mit Pater Lombardi über die Ziele der Deutschlandreise des italienischen Kanzelredners.

Hannover. Mit der Ratstagung der Evangelischen Kirche in Deutschland, die am Donnerstag in Hannover beendet wurde, ist die Vorbereitung der Synode der EKD, die am 23. April in Berlin beginnt, abgeschlossen. Bischof D. Dr. Dibelius, der Vorsitzende des Rates der EKD, gab Erläuterungen zu dem Tätigkeitsbericht, den der Rat der Berliner Synode vorlegen wird. Oberkonsistorialrat Dr. Gerstenmaier referierte über eine Neuordnung des evangelischen Hilfswerkes, mit der sich die Synode beschäftigen wird.

Genf. In China sind heute noch rund 2000 evangelische Missionare, darunter die Hälfte Amerikaner, tätig, die hauptsächlich auf ihrem Posten bleiben werden. Dies wurde auf der Arbeitstagung des China-Ausschusses der nordamerikanischen Konferenz für äußere Mission mitgeteilt. Die Konferenz beschloß, die künftigen China-Missionare neben der theologischen Ausbildung und der chinesischen Sprache in der kommunistischen Weltanschauung und ihrer praktischen Anwendung im Leben des chinesischen Volkes zu unterrichten.

Kirchliches Jahrbuch

für die evangelische Kirche in Deutschland 1945/1946. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, DM 20.

Das vorliegende Jahrbuch bringt in der Hauptsache eine Darstellung der Ereignisse nach dem Krieg und schildert den Wiederaufbau und die Neuordnung der evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Mitgliedskirche. Das dokumentarische Material ist dabei ebenso von Wichtigkeit wie das Verzeichnis über die Kirchenleitungen, Fakultäten, kirchlichen Hochschulen und evangelischen Akademien. Zwei besondere Aufsätze über wichtige Arbeitsgebiete des kirchlichen Lebens sind neu aufgenommen. Die Arbeit der evangelischen Akademie von Eberhard Müller zeigt, welche hoffnungsvollen Ergebnisse hier bereits zutage getreten sind. Das Hilfswerk der evangelischen Kirche wird von Karl Stille ausführlich dargestellt. Das ganze Buch enthält eine solche Fülle wertvoller Materials, daß es fast als unerschöpflich zu bezeichnen ist. B.

Ahnen Tiere Katastrophen voraus?

Von WILHELM PECK

Im Verlauf eines Augenzeugenberichtes über das schwere Erdbeben, das Rumänien in der Nacht zum 10. November 1940 traf, schrieb eine bekannte Tageszeitung: „Im übrigen erwiesen sich auch in diesem Fall die Tiere als besondere Erdbebenkennner. Verschiedene Augenzeugen berichten, daß kurz vor dem Beben, Hunde, Katzen, auch Singvögel, unruhig geworden seien, und die Bewohner aufgeschreckt hätten, noch ehe der erste stärkere Stoß zu bemerken war.“ Derartige Berichte kehren bei allen Katastrophen wieder und doch schiebt man zu gern, das dadurch bezugte Angstgefühl der Tiere, als Aberglaube und Phantasterei beiseite. Damit schafft man aber Bestehendes nicht aus der Welt.

Schon die Schriftsteller der Antike berichten über das oft recht seltsame Verhalten der Tiere. Thukydides 400 v. Chr. z. B. teilte mit, daß in Attika alle aasfressenden Vogelarten plötzlich aufgehört hätten, Kadaverfleisch zu fressen und kurze Zeit später die Gegend verließen. Als der letzte Schwarm sich verzogen hatte, schrieb er, sei in Attika die Pest ausgebrochen. Andere berichten, daß lange vor dem Ausbruch eines Erdbebens sich die Pferde in den Ställen losgerissen hätten, um ins Freie zu gelangen.

Derartige Fälle werden auch aus neuester Zeit bestätigt. Als vor einigen Jahren die Türkei von einem schweren Erdbeben heimgesucht wurde, hatte sich einige Stunden vorher der wunderbare, arabische Schimmelhengst eines anatolischen Gutsbesitzers wie rasend gebärdet. Das Tier war wegen seiner Schönheit und der edlen Gangart in der ganzen Gegend bekannt und galt als besonders gutmütig und sanft. Es hatte sich bereits erheblich verletzt und alle Beruhigungsversuche waren zwecklos. Um zu verhindern, daß sich das edle Roß noch weiteren Schaden zufügte, band man es los. Kaum fühlte sich der Hengst frei, als er auch schon laut aufwühlend ins Freie stürzte. Der Gutsbesitzer hatte während dieser Zeit gerade mit seinen Angehörigen bei einer Familienfeier gesessen. Als er davon hörte, verließ er die Festtafel und mit ihm auch die anderen Anwesenden, um das Tier wieder einzufangen. Sie hatten das Haus kaum verlassen, als der erste Erdstoß die Landschaft erzittern ließ und das Gebäude zum Einsturz brachte. Auf diese Art hatte das feinfühlernde Tier seinem Herrn das Leben gerettet. Auch die Hunde kündeten durch ihr allnächtliches Heulkonzert schon Wochen vorher die Katastrophe an. Dasselbe wurde auch aus Japan gemeldet. Als im November 1923 Japan von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht wurde, dem nahezu 100 000 Menschen zum Opfer fielen, begannen bereits zwei Wochen vorher die Hunde zu heulen. Nächtelang soll dieses schaurige Konzert andauert haben, so daß die Bauern vielfach die Behörden auf ein bevorstehendes Unheil aufmerksam machten.

In anderen, von Erdbeben heimgesuchten Ländern, war es nicht viel anders. Während die Menschen von der bevorstehenden Katastrophe noch nichts ahnten, wurde

sie von den Tieren schon vorher gespürt. Bei dem schrecklichen Erdbeben im Jahre 1835, das die Stadt Talcahuano in Chile vernichtete, waren die Hunde schon lange vor Ausbruch des Unheils davongelaufen. Zwei Stunden vor dem Beben, das die Stadt Concepcion den Erdboden gleich machte, flogen riesige Schwärme von Küstenvögeln landeinwärts. Wenn Hunde und Katzen in Caracas (Venezuela) aus den Häusern flüchten, sagen die Bewohner: „Gleich fängt der Boden zu wanken an!“ An einem anderen Ort bemerkten die Leute eines Tages mit Staunen, daß die Vögel, die ihre Nester an die Häuser der Menschen gebaut hatten, diese plötzlich verließen. Ein verheerendes Erdbeben folgte dieser Auswanderung. Auch Humboldt berichtete, daß die Krokodile des Orinoko vor großen Beben aus dem Wasser fliehen. Vor der Erdrutschkatastrophe in Lyon und tagelang vor dem großen Laibacher Beben, verließen Turmfalken, Spatzen und Tauben ihre Nistplätze und flatterten wie verzweifelt in der Luft herum. Sie wußten anscheinend um die große Gefahr.

Doch auch Vulkanausbrüche werden von den Tieren vorausgefühlt. Als auf Martinique die Stadt St. Pierre durch den Ausbruch des Mont Pelee zerstört wurde, hatten sich vorher Pferde und Kühe losgerissen und auf diese Weise in Sicherheit gebracht. Schon viele Tage vor dem Ausbruch des Krakatau, jener größten Vulkankatastrophe aller Zeiten, setzte bereits eine geheimnisvolle Tierwanderung ein. Alles, was fliegen oder schwimmen konnte, verließ die vom Untergang bedrohte Insel. Es ist geradezu auffallend, wie wenig höher entwickelte Tiere bei diesem Naturereignis ums Leben kamen. Gajagt von Todesangst legten selbst Lebewesen, die im allgemeinen nur kurze Strecken zu schwimmen vermögen, beträchtliche Strecken auf dem Wasser zurück und brachten sich in Sicherheit. Und alles bereits zu einer Zeit, als die Menschheit noch nichts von dem drohenden Unheil ahnte.

In der gesamten Weltpresse ist es seinerzeit besprochen worden, daß an dem Tage, da auf dem „Großen St. Bernhard“ die gewaltige Lawine herniederfuhr, sich die berühmten Hunde des Hospizes, die getreuen Bernhardiner, geweigert hatten, das Haus zu verlassen. Sie wurden damit zu Lebensrettern ihrer Herren, denn kurze Zeit später vollzog sich bereits die Katastrophe. Eine gewaltige Lawine ging hernieder. Der dabei entstehende Luftdruck war noch so stark, daß er sogar einige Türen und Fenster des Hospizes eindrückte. Schnee und Eis türmten sich haushoch über den Pfaden, rissen alle Schranken nieder und schnitten das Hospiz lange Zeit von der Außenwelt ab.

All diese Vorkommnisse haben den Tieren den Ruhm eingebracht, mit dem zweiten Gesicht begabt zu sein. Der bisher laut gewordene Widerspruch besitzt wenig Überzeugungskraft, wie in einer späteren Arbeit dargelegt werden soll. Es geht schlecht an, mit Instinkt oder anderen ungeklärten Begriffen diese rätselhaften Vorgänge deuten zu wollen.

Männer müssen so sein

Von Fred Frank-Stapf

Brigitte und Max waren jung vermählt. Natürlich liebten sie sich. Wer sie aber in den ersten Ehenewochen, die ja gemeinhin Flitterwochen genannt werden, sah, mußte daran zweifeln, Alles, was Max anstellte, war falsch, was Brigitte aber tat, das war goldrichtig.

Seltene Dürerblätter in Auktion

Stuttgart. Aus der bekannten Dürer-Sammlung des 1873 in Hannover verstorbenen Oberbaurates Bernhard Hausmann, der wohl die größte und bedeutendste Dürer-Sammlung besaß, die je von einem Privatmann zusammengetragen worden ist, versteigert das Stuttgarter Kunstkabinett vom 10. bis 12. Mai eine Anzahl seltener und hervorragender Probedrucke aus der „Apokalypse“ sowie aus dem „Marienleben“. Aus anderen Privatsammlungen stehen ein Exemplar des Kupferstiches „Adam und Eva“ sowie von Dürers sonstigen Hauptblättern „Ritter, Tod und Teufel“, „Der Heilige Hieronymus im Gehäus“ und manche andere zum Verkauf. Eine Kostbarkeit ersten Ranges ist eine Handzeichnung Rembrandts, die, nachdem sie fast 50 Jahre in förmlichem Privatbesitz und damit der Öffentlichkeit entzogen war, jetzt wieder der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird.

Wie immer stehen im Mittelpunkt der auch diesmal wieder fast 2000 Nummern umfassenden Auktion die Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts. Von den französischen Vor-Impressionisten sind Corot und Daubigny mit Gemälden und Zeichnungen, von den Impressionisten Degas mit reizvollen Pastellen. Manet mit äußerst seltenen graphischen Blättern, Renoir und Toulouse-Lautrec mit farbigem Lithographien vertreten. Von den deutschen Künstlern des 19. Jahrhunderts fehlt kaum ein Name von Bedeutung. Von Caspar David Friedrich ist ein sehr charakteristisches, bisher aber völlig unbekanntes Ölbild „Küstenlandschaft im Abendlicht“ aufgetaucht. Gemälde und Zeichnungen von Blechen, Böcklin, Wilhelm Busch, Franz Krüger, Hans v. Marées, Ferdinand Olivier, Ludwig Richter, Spitzweg und manchem anderen geben einen ausgezeichneten Querschnitt durch den deutschen Beitrag zur Kunst des vergangenen Jahrhunderts.

„Bei uns zuhause“, meinte sie stets, „bei uns zuhause, ja, da oben wir von gutem Porzellan geschirrt und tranken zum Essen richtigen Wein, nicht Gänsewein. Ach, wenn ich daran denke, daß ich mit meiner Schulbildung in solch kleine Verhältnisse geraten bin!“

Max kochte innerlich. Natürlich konnte von seinem kleinen Gehalt als Bankangestellter kein Luxusleben geführt werden, aber er tat doch, was er konnte. Brigitte aber war noch sehr jung. Sie fand Gefallen an dem Spiel mit dem neuen Spielzeug Mann. Sie tyrannisierte ihren Max, daß es eine Affenscheide war. Die Leute im Haus hielten sich schon darüber auf. Und dann, wenn Max die Adern auf der Stirn schwellen, dann legte sie ihm ihre kleine Hand aufs Haupt, streichelte ihn, und gab ihm einen Kuß.

Das ging eine ganze Weile gut. Eines Tages aber kam es zur Explosion. Max hatte Überstunden gemacht und kam müde und hungrig nach Hause. Brigitte lag auf der Couch, las einen kitschigen Liebesroman und knabberte Konfekt. Das Essen, das auf den Tisch kam, war natürlich angebrannt. Nun, angebrannt und versalzene Erbsen sind selbst für einen liebestollen Ehemann zu viel. Zu allem Überfluß bemerkte Brigitte auch noch spitz: „Mein Vater machte sich nicht so viel aus dem Essen wie Du. Ich bin übrigens dafür, wir essen in Zukunft überhaupt im Lokal.“

Da platzte Max der Kragen. Er sprang auf, packte sein Briggitten, legte es übers Knie und verpaßte dem Frauchen eine schöne Tracht Prügel. Brigitte strampelte und schrie...

Dann ging Max wortlos ins Nebenzimmer. Dort zündete er sich eine Zigarette an und paffte ingrinnig. Um ehrlich zu sein, er machte sich bereits wieder Vorwürfe wegen seines unbeherrschten Benehmens. Nach zehn Minuten öffnete sich die Tür. Eine lächelnde Brigitte flog an Max zu und umarmte den Erstaunten.

„Lieber Max, wie liebe ich dich doch! — Du hast es ganz wie Vater gemacht. Du bist doch ein richtiger Mann!“



Gegen Schwarzarbeit und Pluschertum

Von Handwerkskammer-Syndikus Metzger, Stuttgart

Mit zunehmender Arbeitslosigkeit und unter der Herrschaft der absoluten Gewerbefreiheit hat die Ausbreitung der Schwarzarbeit in Stadt und Land einen solchen Grad erreicht, daß hiervon ganze Berufsstände des Handwerks in ihrer Existenz bedroht werden.

Schwarzarbeit ist die Ausführung von gewerblichen Leistungen und Lieferungen durch Personen, die ihr Gewerbe nicht ordnungsmäßig angemeldet haben. Sie liegt dann vor, wenn die Absicht besteht, auf eigene Rechnung mit der Absicht auf Gewinnerzielung tätig zu sein und diese Tätigkeit mit Vorsatz wiederholt wird.

Die volkswirtschaftlichen, sozialen und sittlichen schwerwiegenden Folgen der Schwarzarbeit sind vor allem Gefährdung der Existenz des Handwerks und Gewerbes durch völlige Verschiebung der Wettbewerbsgrundlage, Schädigung der Sozialversicherung und der öffentlichen Fürsorge durch Beitragsausfall und ungerechtfertigte Leistungen, Minderung des Steueraufkommens durch Steuerhinterziehung usw. Wer Schwarzarbeit vergibt oder ausführt, verstößt sich gegen die Allgemeinheit, denn er nimmt den ordnungsmäßig für diese Arbeit berufenen Menschen Verdienst und Brot. Schwarzarbeit unterwühlt auch das Gefüge des Staates, deshalb ist ihre zielbewusste Bekämpfung eine staatspolitische Notwendigkeit. Die Schwarzarbeit ist nicht nur Sabotage an den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Regierung, indem der Fortbestand der Schwarzarbeit die Arbeitslosigkeit nicht verringert, sondern vergrößert, während Beseitigung der Schwarzarbeit die Verwandlung gesetzwidriger Arbeit in gesetzmäßige Arbeit ist.

Der Auftraggeber wird aber durch die Schwarzarbeit in der Regel selbst geschädigt. Die niedrigen Preise der Schwarzarbeiter bedeuten vielfach für die Kunden eine schmerzliche Illusion. Der vermeintliche Vorteil wird durch schlechtere Arbeitsausführung mit mangelhaften Gerätschaften, Werkzeugen und Werkstoffen mehr als genug aufgewogen. Es ist ein alter Wahlspruch, daß die bessere Arbeit letzten Endes doch immer die billigere ist. Die bessere Arbeit aber gewährleistet der fachmännisch ausgebildete Handwerker, der in seiner ordnungsmäßig eingerichteten Werkstatt für die Auftragsausführung auch mit den notwendigen Hilfsmitteln ausgerüstet ist.

Im übrigen gibt es ja Beispiele genug dafür, welche Enttäuschungen die Auftraggeber von Schwarzarbeit mit den vermeintlichen billigen Preisen der Schwarzarbeiter erleben mußten, indem tatsächlich Leistungen in Schwarzarbeit ausgeführt oft teurer zu stehen kommen, als wenn sie vom ordnungsmäßigen Handwerk ausgeführt worden wären, ganz abgesehen davon, daß schon wiederholt auch die Haftung des Schwarzarbeit-Auftraggebers für vorgekommene Unfälle dazukam, die in manchen Fällen den Auftraggeber geradezu wirtschaftlich ruinierten.

Es muß in Betracht gezogen werden, daß derjenige, der Schwarzarbeiter beschäftigt, sich einer Reihe von Gefahren aussetzt, die schon oft für den Auftraggeber verhängnisvolle Folgen zeitigten. Es liegen auch Oberlandesgerichtsurteile vor, in welchen in der Beschäftigung von Schwarzarbeitern eine Beihilfe zum Betrug erkannt wurde. Daher beschäftige niemand in seinem eigenen und im volkswirtschaftlichen Interesse einen Handwerker, der sein Gewerbe nicht angemeldet hat, keine sozialen Lasten bezahlt, seine Mitarbeiter nicht vor Krankheit und Not schützt, weil dieser Mann gegen die Grundsätze einer sozialen Volksgemeinschaft verstößt und außerdem sich auf Kosten der Gesamtheit entweder bereichert oder wenn er billiger arbeiten kann, schmachtet, weil er sich den erwähnten Lasten entzieht!

In gleicher Weise wie die Schwarzarbeit bedroht aber auch das Pluschertum, d. h. die Gewerbeausübung fachlich nicht oder nicht hinreichend vorgebildeter Personen oder „Auch-Handwerker“ die ordnungsmäßige Wirtschaft. Das gilt nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht,

sondern ebenso sehr in ideeller Beziehung. Der Sinn für hochwertige handwerkliche Qualitätserzeugnisse wird durch die auf Preisunterbietungen eingestellte Pluscharbeit, vor allem auch minderjähriger Gewerbetreibender, rücksichtslos zerschlagen.

Wer daher am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft und des deutschen Volkes tatkräftig in seinem Teile mitwirken und sich selbst vor Schaden bewahren will, wer mit tätiger Will, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, der kann und darf weder Aufträge in Schwarzarbeit vergeben, noch Schwarzarbeit ausführen. Nur dann, wenn jeder sich im Kampfe gegen die Schwarzarbeit verantwortlich fühlt, wird sie eingedämmt und letzten Endes beseitigt werden können.

Bruchsaler Allelei

Volkshochschule. Heute Dienstag, 19.30 Uhr, spricht im Rahmen der Volkshochschule in den Schulräumen der Freiherr-vom-Stein-Schule der bekannte Generalmajor a. D. Dr. h. c. Bernhard Schwertfeger aus Neckargemünd. Man darf sich von seinem Vortrag sehr viel erwarten, ist doch Dr. Schwertfeger durch seine aktive Anteilnahme an der Erforschung des militärischen Zusammenbruchs im ersten Weltkrieg bekannt geworden. Er hat damals das offizielle Gutachten über die Katastrophe von 1914/18 abgegeben, an dem kein Historiker vorbeigehen kann. Militärische Probleme, die er stets geisteswissenschaftlich unterbaute, haben ihn in der Zeit zwischen den beiden Kriegen ständig beschäftigt. Auch zur Hitlerkatastrophe hat Dr. Schwertfeger seine Studien veröffentlicht, die 1947 unter dem Titel „Rätsel um Deutschland“ erschienen sind.

Kolpingfamilie. Heute abend, 20 Uhr, Versammlung im letzten Brunnen. Senior Frank bringt einige interessante Zwiesprache aus dem Heft „Schlag auf Schlag“ von Dr. Stiefvater zur Verlesung. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Wir weisen nochmals auf die Ehrungen am 30. April hin.

Klassische und romantische Klaviermusik. Die staatlich anerkannte Musikschule Bruchsal veranstaltet am nächsten Sonntag, 15 Uhr im Hotel Friedrichshof ein Konzert, das von Kapellmeister Fritz Barth und seinen Schülern ausgeführt wird. Zum Vortrag kommen ausschließlich Klavierkompositionen der klassischen und romantischen Epochen. Programme sind im Musikhaus Müller erhältlich.

Verkehrsunfall. Am Samstag fuhr ein PKW die Durlacher Straße hinaus. Unweit der Paulskirche befand sich eine Baustelle, die 2,5 m in die Durlacher Straße hineinragte. Als der PKW diese gefährliche Stelle passieren wollte, kam aus entgegengesetzter Richtung ein LKW, der auf den Personenwagen stieß und ihn einige Meter zurückschleuderte. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt. Der Sachschaden beträgt etwa 250 DM. Die Schuld dürfte den LKW-Fahrer treffen.

Filmschau. In den Europalichtspielen läuft von Dienstag bis Donnerstag der Rennfahrer-Film „Wettfahrt mit dem Tod“. Die Helden der Rennbahn sind hier zum Mittelpunkt eines erregenden Films geworden, der vom ersten bis zum letzten Bild zu fesseln vermag. Geschildert wird der Werdegang eines Rennfahrers, der es versäumt; auch für die Zukunft zu sorgen, und beim Erlöschen seines Ruhms vor dem Nichts steht.

Bruchsaler Standesamtsnachrichten

Geburten: Gerhard, V. Werkzeugmacher Franz Schullen, Wiesenstr. 8; Harald, V. städtischer Angestellter Rudolf Künzl, Rheinstr. 61.

Heiraten: Otto Sauer, Oberwachmeister, Ubstadt, Weiherer Straße 25 und Anna Elisabeth Kreuzwieser, Bankangestellte, Zickstr. 7; Nikolae Schöndorfer, Kaufmann, Huttenstr. 57 und Ilse Bogenreiter, geb. Riffel, Schneiderin, Huttenstr. 57; Hugo Krätzel, Kraftfahrer, Württemberger Straße 72 und Luise Günther, Württemberger Straße 67.

Todesfälle: Friedrich Ludwig Schmitt, Stadtschreiber a. D., Hardstr. 19, 71 Jahre alt; Maria Veit, Huttenstr. 47, 60 Jahre alt; Friederike Schmitt, Heidelberger Straße 47, 76 Jahre alt.

Gefallen: Adam Ebersoll, Landwirt Kolbengasse 4, am 6. oder 7. Dezember 1945 bei Stahlo/Rußland.

Katholische Jugend St. Peter. Die Laienspielschar St. Peter führt am kommenden Sonntag in der Turnhalle des Realgymnasiums das Faustspiel „Retter Till“ um 8 Uhr abends auf. Das Stück ist von Karl Jakobs frei nach der Volkssage von Faust verfaßt und zur Aufführung für die Jugend geschrieben. Zu dieser Veranstaltung laden wir die gesamte Bevölkerung der Stadt herzlich ein. Unsere Vorverkaufsstellen sind: Buchhandlung Baier, Schönbornstr., Kirchliche Kunst B. Müller, Durlacherstr. und P. Vogel, Gasthaus z. letzten Brunnen.

Fundsachen. In der Zeit vom 1. bis 15. April wurden beim Einwohnermeldeamt — städtisches Fundbüro — folgende Gegenstände als gefunden abgegeben: 1 Ehering, 1 Korsetthalter, 1 Maurersackel, 1 Buch, 1 Schlüssel, 1 Herrenhut, 1 Herrenarmbanduhr. — Zugekauft ist eine Gans.

Industriegewerkschaft Druck und Papier. Am Freitag, den 21. April, 20 Uhr, findet im Gasthaus zum Rheinischen Hof unsere diesjährige Generalversammlung statt. Wegen der außerordentlich wichtigen Tagesordnung ist das pünktliche Erscheinen aller Mitglieder dringend erwünscht.

Schluß mit unkontrollierten Wasserentnahmen

Hauptversammlung der Wiesenwässerungsgenossenschaft Bruchsal

Die Wiesenwässerungsgenossenschaft Bruchsal hielt am Freitag, 14. April, im Gasthof zum Wolf ihre diesjährige Genossenschaftsversammlung ab. Domänenrat Fellmann eröffnete die Versammlung und begrüßte die erschienenen Mitglieder.

Der erste Punkt der Tagesordnung betraf die Aufnahme zweier Darlehen, das eine über 20 000.— DM aus ERP-Mitteln, das andere über 5000.— DM aus Mitteln der Landkreisverwaltung, um die erforderlichen Instandsetzungsarbeiten an den Bewässerungsanlagen der Genossenschaft am Saalbach durchzuführen.

Der Versammlungsleiter betonte, daß die vorhandenen Bewässerungseinrichtungen während des Krieges und nach dem Krieg nicht mehr in dem notwendigen Umfang hätten unterhalten und ergänzt werden können. Sie würden vielfach nicht mehr den erforderlichen Bedingungen für eine einwandfreie Nutzung des Wassers entsprechen. Nach langjährigen Verhandlungen aller beteiligten Stellen, u. a. des Wasserwirtschaftsamtes Karlsruhe, des Landratsamtes Bruchsal, legte das Wasserwirtschaftsamt Karlsruhe im letzten Herbst ein befriedigendes Projekt vor. Im Rahmen der vorgesehenen Notstandsarbeiten sollen

größere Mittel der Wasserwirtschaftsverwaltung und des Landesamtes als verlorene Zuschüsse zur Verfügung gestellt werden.

Der neue Plan sieht u. a. vor: Auf der Strecke von der Karlsdorfer Allee bis zur Neudorfer Mühle werden sämtliche Wasserentnahmestellen, etwa 150 Dohlen, neu erbaut und auf eine einheitliche Höhe zum normalen Wasserspiegel des Baches gebracht. Außerdem ist die Erstellung von zwei neuen Stauhaltungen vorgesehen, sofern sich eine Notwendigkeit hierzu ergibt. Weiterhin werden alle bei den 150 Dohlen eingesetzten Schieber verschleißbar gemacht, so daß keine unkontrollierten und widerrechtlichen Wasserentnahmen mehr erfolgen können.

In der letztjährigen Genossenschaftsversammlung am 14. Oktober wurde die Durchführung des Projektes einstimmig beschlossen. Heute sind die Bauarbeiten zum größten Teil schon beendet und die Frühjahrswässerung kann programmgemäß zu Ende geführt werden. Sie wurde auf Anweisung des Wasserwirtschaftsamtes in diesem Jahre ausnahmsweise am 14. März begonnen, um das Wasser nicht in die Saalbach ableiten zu müssen, solange Instandsetzungsarbeiten durchgeführt werden.

Die Aufnahme der beiden Darlehen wurde von der Versammlung einstimmig gebilligt. Der Rechner der Genossenschaft, Inspektor Kuntz, verlas hierauf den Rechenschaftsbericht. In den beiden Bezirken der Wiesenwässerungsgenossenschaft, oberhalb Karlsdorfs und unterhalb Karlsdorfs, ergab sich ein kleiner Einnahmeüberschuß.

Bei der nachfolgenden Aufstellung des Voranschlages für das Rechnungsjahr 1950/51 konnte die Erhebung des Wassergeldes für den Bezirk unterhalb Karlsdorfs auf der bisherigen Höhe belassen werden. Für den Bezirk oberhalb Karlsdorfs mußte jedoch infolge der zu erwartenden Reparaturen eine geringfügige Erhöhung vorgenommen werden. Der Voranschlag wurde einstimmig angenommen.

Die Versammlung erörterte hierauf verschiedene Anträge über die Wiederaufnahme der Bewässerung in den Stegwiesen und die Neuanlage von Wassergräben zwischen dem neuen Autobahnhof an der Karlsdorfer Allee und dem Saalbachkanal. Der Vorstand wird die erforderlichen Verhandlungen mit dem Wasserwirtschaftsamt Karlsruhe und den sonst beteiligten Stellen veranlassen.

Zur Kontrolle der bereits ausgeführten Bauarbeiten wurde eine Besichtigung durch die Genossenschaft während der Wässerung unterhalb der 20-Morgen-Schleuse vorgeschlagen. Diese Besichtigung erfolgt am Donnerstag, 20. April, nachmittags, von Hambrücken aus, wozu alle Interessenten eingeladen sind. — K.

Bagatellden vor dem Strafrichter

Ein Freispruch und vier Wochen Gefängnis

Nur einige Rüben waren es gewesen, drei ganz gewöhnliche Zuckerrüben, die den Verdacht des Gutsbesitzers aufkeimen ließen. A., einer der ältesten Arbeiter, war auf dem besten Weg, Dummheiten zu machen. Was er da machte, tat er zwar nur aus Dankbarkeit einem älteren Ehepaar gegenüber, das ihm ab und zu seine Wäsche besorgte, aber immerhin, es war das Eigentum seines Arbeitgebers, was er da versenkte. Und siehe da, ein Verhör ergab, daß die Rüben nicht das erste Geschenk darstellten. Da waren einige Eier, die A. auf der Parkwiese des Guts gefunden haben will und die dann in die Küche des Ehepaares wanderten. Dann 30—35 Pfund Hühnerfutter, an das sich aber das ebenfalls angeklagte Ehepaar durchaus nicht mehr erinnern kann. A. dagegen gestand alles. Ganz bieder erzählte er, wie er die Körner auf dem Speicher und unter der Dreschmaschine zusammenkrazte und dann in einem Sack den beiden Leuten brachte. — Wie er denn erwisch worden sei, frag man ihn. Ja, da habe er abends drei Rüben für die Hasen mitbringen wollen, und auf dem Weg zum Haus — A. sieht betreten in die Reihen der Zuhörer, wo sein Herr und Meister sitzt — da habe er vor dem Haus bemerkt, daß hinter ihm der Gutsbesitzer kam.

Die drei Angeklagten hatten Glück: Im Ver-

lauf der Verhandlung ergab sich, daß die einzelnen Vergehen noch unter die Begünstigungen des Strafrechtsgesetzes fallen. Das Verfahren wurde eingestellt.

Wegen Diebstahls hatte sich der Mechaniker D. zu verantworten. Er ist seinen Strafen nach in dieser Hinsicht kein unbeschriebenes Blatt mehr. Er hat heute die Voraussetzungen für Diebstahl im Rückfall erfüllt. D. hatte im Wald eine umgehauene dürre Lärche liegen sehen. Er war arbeitslos, hatte kein Geld und brauchte dringend Brennholz. Also erschien er Anfang Februar kurz vor Einbruch der Dunkelheit mit Bausäge und Leiterwagen und begann die Lärche zu bearbeiten, wurde aber, kaum daß er begonnen hatte, durch das unliebsame Erscheinen des Försters unterbrochen. (Im übrigen hat er den Förster im Verdacht, schon die ganze Zeit hier gelauert zu haben, um den zu erwischen, der die Lärche gefällt hatte.) Daß man dem Angeklagten zuvor sein Gesuch für die Genehmigung, im Wald Wellholz machen zu dürfen, ablehnte, ist freilich keine Rechtfertigung für sein Vorgehen.

Strafmildernd berücksichtigt das Gericht weitgehend die augenblickliche Notlage des Angeklagten und belegte ihn mit einer Gefängnisstrafe von 4 Wochen. H.

Der Ton macht die Musik!

Das gilt nach wie vor. So wie man innen drin gestimmt ist, so tönt es variabel aus dem Brustkasten heraus, und man wundert sich oft, warum das Echo so schrill ist. Da hat man sich eben im Ton verirrt.

Haben Sie schon einmal darauf geachtet, wie verändertlich die Resonanz ist auf die gleiche Sprechmelodie? Sie dürfen sie nur in verschiedener Lautstärke anwenden. Andererseits können Sie mit einem von unten heraufgesprochenen Satz ganz andere Wirkungen erzielen als mit einem von oben nach unten gezogenen. „Komm mal her!“, von c nach g gesprochen, klingt doch ganz anders als „Komm mal her! von unten nach oben geschmettert. Man probiere die Wirkung aus. „Geschmettert! Muß es denn geschmettert sein? Man kann ja auch trompeten, als hätte man einen Meßplatz allein gepachtet. Man kann aber auch flöten, flüstern, zwitschern, lücken, wimmern, oder während man die Hände in der Tasche balt, mit verhaltener Wut durch die Zähne zischen. Das sind so die primitivsten Anfangsgründe im Unterricht über Satzmelodie. Die Wirkungen sind stets am Objekt zu beobachten. Die Nutzenwendung wird ebenfalls selbst gezogen.

Es muß ja nicht gleich ein ganzer, inhaltsvoller Satz sein, den man so in allen Schattierungen und in voller Schwingungsbreite der

menschlichen Stimme brillieren läßt. Ein einfacher Vokal, z. B. das a' Kammerton mit 870 Schwingungen in der Sekunde, soll Ausgang der Studien sein. Aaa langgezogen, schwingend tief im Brustkasten, mit aufgeschlagenen Augenlidern und Heben des Angesichts, wer sah und hörte es nicht schon im Kino, Kasperle, vor einer Sonnenblume oder im Louvre. Aaa, tief ergriffen und im Innersten verwandelt vor der Venus von Milo oder den Fresken von Tiepolo. Aaa sonderbar abrupt und plötzlich abgesackt (das kommt vom Loch im Gehirn) vor einer hypermodernen Komposition. Aaa zwei Terzen höher verrät schon Hysterie und verleitet, einen Psychotherapeuten zu empfehlen. Aaa bis zum Schnarchlaut hin, zwei Terzen tiefer, deutet auf Wohlbehagen und Genießeralane bei einer Havanna, bei erleichtertem Absinken in den allseits gepolsterten easy-chair, zu Deutsch Sorgenstuhl; kann also auch von wohlwollender, jovialer, tief begründeter Anerkennung ausgepreßt worden sein. Wer die „feinen Ohren“ hat, der kommt bei Begrüßungen und Vorstellungen tadellos auf seine Kosten. Das ehrliche a beim Wiedersehen eines langentbehrten Freundes hat nach oben und unten in Länge und Breite die wunderlichsten Abstufungen. Das hängt oft davon ab, wie hoch der Wiedergefundene taxiert wird. A, ha, so klingt es leicht verrutscht und verlegen aus dem Krawattenring,

dahinter tönt ein fragwürdiges, meckerndes Lachen, denn man hat sich nicht wiedererkannt, oder man wünscht sich zum Kuckuck. Wer hat nicht bereits das sonderbare, von unten nach oben ansteigende a ha vernommen, gemäß dem Dopplerprinzip das sich an der vorbeischießenden Autohupe so schön explizieren läßt. U h u u, hier a ha a halb drohend, halb unheimlich verkündend. Das ist der Bursche also!

A sagt man, wenn man glaubt, verstanden zu haben, doch im Grunde gar nicht kapierte. Ganz anders, so erlöst und strahlend tönt es aus dem Busen, wenn einer wirklich etwas begriff, und der Erklärer wendet sich aufseufzend und befriedigt ab. Na also! A' kurz und knapp. Ueberrest militärischer Vergangenheit und preußischer Junkerschule; mehr nach a hin bei Gesprächs- und Verständnislücken und als Gedächtnisstütze und wirksame Brücke zu neuen Ideen. A dreimal kurz mit Druck, wer kennt es nicht aus Kindertagen? A mit Tendenz nach o, wenn jemand wirklich nicht versteht oder den wohl begründeten Verdacht hegt, daß man ihn auf die Schippe nimmt.

Was kann nicht alles in der menschlichen Stimme liegen, und was kann man nicht alles hinein legen, man braucht nicht einmal ein Schauspielers zu sein. Es laufen wahre Meister der Tonmalerei unter den menschlichen Kreaturen umher. Die Kunst besteht darin, den richtigen Ton zu treffen. Und die Moral von der Geschicht: „Vergreif dich in der Tonlage nicht!“ o.

AUS KRAICHGAU UND BRUCHRAIN

Heilmsheim

Wir gratulieren den Geburtstagskindern August Kormann, Hauptstr. 73 u. Frau Maria Keller, deb. Schürer, Reichsstr. 65. Wiegenfest. Am 17. April feierte der Rentner Johann Steinhilper, Hauptstr. 13, seinen 75. Geburtstag und am 19. April begehrt der älteste Einwohner unserer Gemeinde, Friedrich Stuck, sein 87. Wiegenfest. Wir entbieten allen Jubilaren auf diesem Weg unsere herzlichsten Glückwünsche.

Am Donnerstag wurde im Gasthaus zum Grünen Baum das von den Landwirten schon lange erwartete Tabaksgeld ausbezahlt.

Am Freitag fand die Nachimpfung der Rinderbestände, ausgeführt durch Reg.-Vet.-Rat Dr. Huber statt. Die Nachschau der Tiere ist auf heute festgesetzt.

Fürkriegsgefangene in Jugoslawien

Der Deutsche Caritasverband, das Evangelische Hilfswerk und das Deutsche Rote Kreuz sammeln gemeinsam in der Zeit vom 15. bis 25. April Liebesgaben für die deutsch. Kriegsgefangenen in Jugoslawien.

Erwünscht sind unverderbliche Lebensmittel wie Röstbrot, Haferflocken, Zucker, Süßstoff, Fett, Honig, Lebertran, Milchpulver und Vitamin-tabletten, außerdem Toilettenartikel, Kleidung und Wäsche. Ungeeignet sind leicht verderbliche Lebensmittel wie Obst, frische Wurst, Käse.

Die Wohlfahrtsverbände werden außer eigenen Spenden auch Päckchen von Angehörigen und Freunden vermitteln. Es sind folgende Sammelstellen für Sach- und Geldspenden eingerichtet worden:

Deutscher Caritasverband Freiburg, Postcheckkonto Freiburg 432, Zentralbüro des Evangelischen Hilfswerkes Stuttgart, Postcheckkonto Stuttgart 3875, Deutsches Rotes Kreuz Stuttgart, Postcheckkonto 17745.

Angehörige, welche nicht in der Lage sind, selbst ein Päckchen zu senden, werden gebeten, die Anschrift ihres Gefangenen einem der genannten Wohlfahrtsverbände mitzuteilen.

Briefe und Drucksachen dürfen nicht beigelegt werden. Die Pakete sollen ein Gewicht von 5 kg nicht überschreiten. Sie sind doppelt zu verpacken, wobei die innere Hülle die Anschrift des Gefangenen tragen muß.

Die Volksschule öffnete heute, nach 14-tägigen Osterferien, wieder ihre Pforten.

Am Sonntag gingen 9 Knaben und 8 Mädchen zur ersten hl. Kommunion.

Heute können die Eheleute Leopold Böger und Frau Rosa, geb. Schütz, Obergrombacher Straße und am 20. April die Eheleute Franz Kaufmann, Arbeiter und Frau Alma, geb. Schleicher, Hauptstraße, ihr 25-jähriges Ehejubiläum begehen. Wir entbieten den Jubilaren aus diesem Anlaß unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

Münzesheim

Mit dem Bau der Brücke über die Landstraße nach Menzingen sind nun die letzten Spuren des Krieges verwischt, die bisher noch in unserem Dorfe sichtbar waren und an die letzten Kriegstage erinnerten. Nunmehr wird auch das Straßenstück von der Kreuzung beim Gasthaus zum Adler bis zur neuen Brücke instandgesetzt. Die alte Straßendecke wird aufgerissen und etwa 60 m tief ausgehoben und mit einem neuen Gestück bzw. Unterbau versehen. So kann also in Kürze nicht nur eine neue Brücke, sondern auch eine sehr gute Straßenstrecke dem Verkehr freigegeben werden. — Ihren 70. Geburtstag feierte Frau Katharina Sitzer. Wir wünschen ihr einen gesegneten Lebensabend.

Stettfeld

Zum Tisch des Herrn gingen am Weissen Sonntag aus unserer Gemeinde 12 Knaben und 14 Mädchen. Die kirchliche Feier wurde durch Choräle, vorgetragen von der Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr, in eindrucksvoller Weise verschönert.

Heute begehrt Eisenbahnbeamter a. D. Martin Wagner, Haagstr. 127, seinen 71. Geburtstag. Ferner vollenden am 20. April Frau Anna Hamming, Hauptstr. 92, ihren 80. und Xaver Willhauck, Haagstr. 125, seinen 70. Geburtstag. Wir gratulieren herzlich und wünschen den Jubilaren einen langen und ungetrübten Lebensabend.

Zeutern

Um 8.30 Uhr versammelten sich die Erstkommunikanten (20 Mädchen und 11 Knaben) im Schulhaus. Musikkapelle und Kirchenchor geleiteten den Geistlichen und die erwartungsvollen Kinder zur Kirche. Während des heiligen Opfers empfingen dann die Kinder die erste heilige Kommunion. Am Nachmittag wurden die Erstkommunikanten im Schulhaus fotografiert.

An Ostern wurde Altratschreiber und ehemaliger Rechner der Kreditbank Zeutern, Joh. Michael Weber, nach einem tatenreichen Leben zu Grabe getragen.

Am Samstag, den 15. 4. wurde die Ehefrau Anna Holz geb. Kempf, die im 58. Lebensjahr unerwartet verschied, beerdigt.

Am Sonntagmittag ereignete sich auf der Straße Zeutern-Odenheim ein Unfall, der gut abgelaufen ist. Ein Personenauto kam ins Schleudern und kippte um. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

Wiesental

Am Weissen Sonntag wurden über 90 Jungen und Mädchen, unter den feierlichen Klängen der Blaskapelle „Harmonie“, vom Vorhof der katholischen Kinderschule, zur Erstkommunion in die Kirche geleitet. Nach Beendigung der Kommunionfeierlichkeiten wurden sie wieder mit Musik, unter Teilnahme der Bevölkerung, zur Kinderschule zurückgebracht. Die Handharmonika-Freunde Wiesental planen auch für dieses Jahr wieder eine Autobusfahrt „in's Blaue“, für alle Mitglieder, Anhänger und Freunde des Vereins. Am 11. Juni starten sie zu einer ca. 220 km langen Rund-

fahrt durch die schönsten Teile des Schwarzwaldes, u. a. werden besucht: Geroldsau, Plättig Sand, Hundseck, Untersmatt, Mummelsee, Allerheiligen, Kappelrodeck und zuletzt die Weinorte Steinbach und Neuweier. Vorstand Knebel, Kriegsstraße, nimmt schon jetzt Anmeldungen entgegen.

Philippsburg

Programm der Gloria-Lichtspiele. Heute, Dienstag, und morgen jeweils 20.30 Uhr, zeigen die Gloria-Lichtspiele den fesselnden Wild-westfilm „Gesetz der Wildnis“.

Geburtstage. Am 14. April feierte Emil Schubert seinen 78. Geburtstag. Frau Elise Fank, geb. Schlumer, beging am 17. April ihr 77. Wiegenfest. Ihr 74. Lebensjahr vollendet am 19. April Frau Theresia Reiß, geb. Müller. Am 18. April wird Eugen Reiß 71 Jahre alt. Den Geburtstagskindern unsere herzlichsten Glückwünsche und einen gesegneten Lebensabend.

Vereinskalender

MGV „Lyra“ Bruchsal. Zu der heute, 20. Uhr, stattfindenden sehr wichtigen Singstunde wird pünktliches Erscheinen sämtlicher Sänger erwartet.

VfB Bruchsal. Das Fußballtraining findet ab dieser Woche für die Schülermannschaften und die Jugendmannschaften jeden Dienstag auf dem Sportplatz um 18 Uhr statt. Das Training der 1., 2. und 1b-Mannschaft findet nicht wie seither um 19 in der Turnhalle, sondern um 18 Uhr auf dem Platz statt. Sämtliche Spieler wollen restlos erscheinen.

TV Naturfreunde Bruchsal. Am Freitag, den 21. April, 20 Uhr, Mitgliederversammlung im Gasthaus zur Blume. Wichtige Besprechung. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Rheinwasserstände

Rheinfelden 243 (—8), Breisach 180 (—24), Straßburg 257 (+4), Karlsruhe 429 (+19), Mannheim 300 (+32).

Unsere Sportdecke

Durch die Ungunst der Witterung kann der Spielbetrieb in diesem Jahr erst verhältnismäßig spät beginnen. Gegenwärtig wird noch fleißig an der Herrichtung der Plätze im Unteren Schloßgarten gearbeitet, doch kann voraussichtlich ab Mittwoch, den 19. April auf einem der beiden Plätze mit dem Training begonnen werden.

Es ist auch schon höchste Zeit dafür, denn das erste diesjährige Mannschaftsturnier findet in Bruchsal bereits am 30. April statt. Die Tennis-Abteilung der TSG Bruchsal beteiligt sich erstmalig nach dem Kriege wieder an den Vereins-Medenspielen, wobei 6 Herren und 4 Damen je eine Mannschaft bilden. Die vom Badischen Tennisverband vorgenommene Auslosung führt die Bruchsaler Mannschaft in der ersten Runde mit dem Tennisklub Pforzheim-Wolfsberg zusammen, einem Gegner, dem Bruchsal im letzten Jahr bereits in zwei Freundschaftskämpfen gegenüberstand. Die beiden Vorjahrsbegegnungen wurden seinerzeit ganz knapp von Pforzheim gewonnen, so daß man auch in diesem Jahr wieder mit einem offenen Kampf und interessanten Spielen rechnen kann.

Bruchsal wird im wesentlichen die alte Mannschaft zur Verfügung haben, die möglicherweise durch einen Neuzugang verstärkt werden kann. Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Trainingszeit wird es für den bevorstehenden Mannschaftskampf entscheidend sein, welcher Mannschaft es schneller gelingt, den Winterschlaf abzuschütteln und die alte Spielform zu finden.

An alle Spielerinnen und Spieler der Tennisabteilung der TSG Bruchsal ergeht die Bitte, nach Aufnahme des Spielbetriebes rege am Training teilzunehmen, um für die erste diesjährige Begegnung bis zum übernächsten Wochenende startbereit zu sein.

Im Rahmen des Medenkampfes werden gespielt: 4 Damen- und 6 Herren-einzel, 2 Damen- und 3 Herrendoppel, sowie 4 Gem. Doppel. Die Wertung der Damen- und Herrensporte erfolgt getrennt.

Gott der Herr nahm heute früh kurz nach 6 Uhr rasch und unerwartet unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Josepha Spohn

geb. Zieger

im Alter von 86½ Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Für die Hinterbliebenen:
Josef Spohn

Oberhausen, den 17. April 1950

Beerdigung: Donnerstag, den 20. April, 17 Uhr
Seelenamt mit Opfer: Freitag, den 21. April, 7.15 Uhr

Heimkehrerdienst Bruchsal

Am Freitag, 21. April, 20 Uhr, findet im Gasthaus „Prinz Max“ ein Heimkehrer-Abend als

Gründungs-Versammlung des Kreisverbandes der Heimkehrer

statt. Hierzu sind alle Heimkehrer, sowie die Angehörigen von Kriegsgefangenen und Vermissten eingeladen. Wie bei den bisherigen Heimkehrerversammlungen werden die Vertreter der Bruchsaler Behörden, Amtsstellen, Parteien und der beiden Konfessionen erwartet, da Gelegenheit gegeben werden soll, über alle den Heimkehrer betreffenden Fragen zu sprechen.

1 Zementeur

zur Herstellung von Kunststeinen, welcher selbständig arbeiten kann,

zum sofortigen Eintritt gesucht.

Firma LEBER & SÖHNE, Bauunternehmung
Neudorf-Bruchsal



Das war wirklich
klug gehandelt!

Endlich hatte er sich einen neuen Anzug gekauft. "Sie" war von Sitz, Qualität und Verarbeitung begeistert... und als er den Preis nannte, sagte sie: "Das nenne ich gut kaufen!" Er hatte bei uns gekauft.....bei

Kruse & Kurzenberger

Bruchsal - Wörthstraße 4

1 elektr. Badebeule,
50 l fassend, 220 V, gut erhalten, mit sämtlichem Zubehör gegen 60.— DM zu verkaufen bei

Frau Groß, Karlsruhe, Less.-Straße 3.

Ziegenbung

zu verkaufen.

Bruchsal, U'grombacherstr. 9.

Das Geheimnis im Wornburg

Von MAX NEAL

(Copyright 1954 by Prometheus-Verlag, Göttingen bei München)

10)

„Auch mir ist dieser Mann völlig unbekannt“, erklärte er und gab dem Inspektor das Foto zurück.

Dr. Römer deutete jetzt auf die Rückseite des Bildes:

„Hier steht eine Widmung“

Zur freundlichen Erinnerung an P.
Zürich, im Januar 1932“

bemerkte der Inspektor und sah Wornburg fragend an. „Ist Ihr Sohn in Zürich gewesen?“

„Ja, er leitete mehr als ein Jahr meine dortige Filiale“, lautete dessen Antwort. „Er kam erst vor einiger Zeit zurück.“

„Hat Ihnen der Tote nie davon erzählt, daß er sich in Zürich irgend jemand näher angeschloßen hatte?“ forschte der Kriminalinspektor weiter. „Es wäre doch anzunehmen, daß er dort einen gleichgesinnten Freund gefunden hätte oder sonst einen Menschen, mit dem er in nähere Beziehungen getreten war. Wenigstens würde diese Photographie mit ihrer Widmung eine solche Annahme rechtfertigen.“

„Gewiß“, gab Wornburg zurück, „aber mein Sohn hat mir nie darüber etwas erzählt. Er machte mir lediglich nur über geschäftliche Dinge, die meine dortige Filiale betrafen. Mitteilung.“

„Und Ihnen, Fräulein Bindt? Hat er auch Ihnen nie sein dortiges Leben geschildert, was er getrieben, wie er seine Abende ver-

bracht und in welcher Gesellschaft er verkehrt hat?“

Gitta schüttelte den Kopf.

„Robert hat es mir gegenüber immer verweigert, über seinen Züricher Aufenthalt zu sprechen, und fragen wollte ich ihn nicht.“

Der Kriminalinspektor rief sich ein bißchen nachdenklich die Nase.

„Finden Sie dieses Verhalten nicht merkwürdig?“ meinte er dann, während er das Bild etwas umständlich in seiner Brieftasche verwahrte. „Man pflegt doch sonst über einen längeren Aufenthalt in einer fremden Stadt sich nicht in ein so auffallendes Schweigen zu hüllen. Man hat doch schließlich in einem solchen Zeitraum allerlei erlebt, was des Erzählens wert ist.“

Wornburg hob ein wenig ratlos die Schultern.

„Wissen Sie“, fuhr der Inspektor fort, „ob er, seit er wieder hier ist, Briefe aus Zürich erhalten hat?“

„Ich habe die Korrespondenz meines Sohnes nicht überwacht. Aber soweit sie durch meine Hand oder vielmehr durch mein Büro ging, kann ich mich nicht erinnern, unter den für ihn bestimmten Briefen einen solchen aus Zürich gesehen zu haben.“

Dr. Römer schweig eine kurze Weile.

„Ich werde den Gedanken nicht los, daß die Person auf dem Bild irgendwie etwas mit dem Mord zu tun hat“, sagte er endlich, etwas enttäuscht über das bisherige Resultat seiner Untersuchung. „Es ist nun sehr wichtig, herauszufinden, welcher Art die Beziehungen waren, die zwischen dem Ermordeten und dem Mann auf der Photographie bestanden. Unter den Papieren des Toten war nichts dergleichen zu entdecken. Schade, daß Sie mir da nicht an die Hand gehen können.“

Da irrte plötzlich durch Gittas Gedächtnis ein Vorfall, der sich gestern Abend zugetragen

und den sie im Wirbel der heutigen Ereignisse vollkommen vergessen hatte. Jetzt erschien er ihr aber in einem anderen Licht. Ohne es zu wissen, war sie schnell aufgestanden.

„Mir fällt eben ein, Robert erhielt gestern Abend ein Telegramm“, brachte sie zögernd hervor, während ihre Augen unversehrt und krampfhaft auf die goldene Uhrlette an der Wand des Inspektors gerichtet waren, als suchte sie einen festen Punkt in der Erregung ihres Gemütes.

Dr. Römer horchte auf.

„Ein Telegramm?“ fragte er gebeknt.

„Wissen Sie den Inhalt?“

„Nein, ich sah nur, daß sich beim Lesen des Telegramms seine Stirn verfinsterte und er seine Zähne in die Unterlippe einbohrte. Dann steckte er es hastig zu sich, als fürchtete er, ich könnte einen Blick in das Telegramm werfen. Ich fragte ihn, ob er eine unangenehme Nachricht erhalten habe, er aber erwiderte: „nein, nein... nur etwas Geschäftliches.“ Seit diesem Augenblick schien er mir verstimmt. Mir war es, als wären seine Gedanken abwesend. Er konnte eine gewisse Unruhe nicht loswerden. Aber ich legte der Sache keine weitere Bedeutung bei. Robert war sehr leicht seiner momentanen Stimmung unterworfen.“

Gitta sagte das alles stotternd, wie abgehackt, als widerstrebten die Worte, sich auf ihren Lippen zu formen.

„Geschäftliches kann das kaum gewesen sein, was in dem Telegramm stand“, warf Wornburg sichtlich erstaunt ein, „sonst wäre die Depesche bestimmt nicht an meinen Sohn gerichtet gewesen.“

Dr. Römer dachte einen Augenblick nach, dann äußerte er lebhaft und erfreut, auf eine neue Spur gekommen zu sein:

„Wenn wir dieses Telegramm finden könnten... vielleicht steht es noch irgendwo.“

Der Inspektor begab sich eilig in das Herrenzimmer zurück, wo er sofort an den Schreibtisch trat. Wornburg und Gitta waren ihm gefolgt. Man hatte inzwischen den Toten weggeschafft. Gitta, die nur mit stiller Furcht wieder in das Zimmer gekommen war, sah es folgerichtig, unwillkürlich starrte sie auf die Stelle, wo er gelegen, und wie ein Magnet zog der dunkle Flecken auf dem Teppich ihre Augen an. Wieder erhielt ein wilder Schmerz Gewalt über sie.

Der Kriminalinspektor hatte unter den Papieren, die sich auf dem Schreibtisch befanden und die er vorher schon, wie er glaubte, genau durchgesehen hatte, zu suchen begonnen in der Hoffnung, daß ihm das Telegramm vielleicht doch entgangen sein konnte. Aber sein Suchen war erfolglos wie das erstemal. Auch in den Schubladen fand er nichts. Während er sichtlich ärgerlich und etwas heftig die letzte Schublade aufschloß, stieß er mit dem Fuß an den unter dem Schreibtisch stehenden Papierkorb. Er riß ihn hervor und nahm jedes der darin befindlichen Papiere einzeln heraus. Plötzlich ließ er einen leisen Pfiff hören.

„Hier haben wir ja, was wir brauchen“, rief er fast überlaut, so daß Wornburg und Gitta zusammenzuckten, und brachte kleine Fetzen eines gewissen Telegrammformulars zum Vorschein. Sorgfältig kleebe er die Teile auf einen vogen Papier auf. Gitta und Wornburg waren zu ihm getreten und verfolgten gespannt die Arbeit des Inspektors.

„Donnerwetter“, rief Gitta, die jetzt vernahm, nachdem er die zusammengeklebte Depesche überflogen hatte. „Das ist ja eine kostbare Entdeckung: das Telegramm stammt aus Zürich und trägt wieder als Unterschrift das geheimnisvolle P. Bitte, überzeugen Sie sich selbst.“ Er hielt den beiden das Papier hin.

Fortsetzung folgt.